Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 35 (1953)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 4. September 1953 | Erscheint jeden Freitag | 35. Jahrgang Nr. 36

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 2, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

150 Jahre Aargau – Jubiläumsfeier der Aargauer Frauen

Am Nachmittag des 26. August leistete eine grosse Schar Frauen — es mochten gegen 400 sein — aus allen Teilen des Kantons herkommend —, der Einladung der Aargauischen Frauenzentrale Folge und fand sich im Kurtheater in Baden zu einer Jubiläumsfeier ein, die in ihrer Schlichtheit beglückend verlief und manchen frohen Schein auf die Gesichter der Zuhörerinnen warf. Auch der schöne Blumenschmuck der Badener Frauenvereine trug zur Freude bei. Wie die Präsidentin, Frau Gerster, Aarau, bei deren Begrüssung hervorhob, war es dem Vorstand nicht darum zu tun, die vielen Feste noch um ein gleichartiges zu vermehren, sondern die Frauen sollten zu einer bescheidenen, mehr kulturell betonten Feier zusammenkommen und sich auf Frauen besinnen, welche die 150 Jahre, seit denen unser Kanton besteht, gewissermassen versinnbildlichen.

Dazu hätten sich, so führte die Präsidentin aus, nicht nur «s'Müetterli» und Frau Sophie Haemmerli-Marti geeignet, sondern noch manch andere, wie zum Beispiel Frau Villiger-Keller, eine der Mitbegründerinnen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Fräulein Elisabeth Weissenbach, die Schöpferin der Handarbeitsschulen für Mädchen, Frau Dr. Heim-Vögtlin, die erste Aerztin der Schweiz, Fräulein Flühmann, Seminarlehrerin und Historikerin in Aarau. Die beiden Frauen, die gewählt wurden, stehen für viele bahnbrechende und hervorragende Frauen aus der Zeitspanne von 1803 bis 1953, und sie stehen für unzählige Aargauer Frauen, die in den letzten 150 Jahren getreu ihre Gaben erkannt, verwaltet und gemehrt, die getreu Kinder erzogen, getreu Wärme und Liebe in die aargauischen Familien, Schulstuben, Heime und in die Oeffentlichkeit getragen haben. Für alle seien die zwei Lebensbilder ein Sinnbild.

Schon diese einführenden herzlichen und warmen Worte der Präsidentin weckten eine freudige Stimmung bei den Zuhörerinnen; sie wurde noch gehoben durch einen Violinvortrag mit Klavierbegleitung der Frauen Spörri-Thüer, Wettingen, und Meier-Triner, Baden.

Darauf lauschten wir den klaren und liebreichen Ausführungen von Frau Dr. Speidel, Aarau, über das Leben und Wirken des «Müetterli», das heisst Frau Dr. Ruepp-Utinger aus Sarmenstorf, 1790 bis 1873, welche trotz vielen harten Schlägen und Lasten, die ihr das Schicksal auferlegte, die reichen Gaben ihres Verstandes und Gemütes vielfältig Zinsen tragen liess, und ein «Müetterli» wurde und blieb für alle, die ihrer Hilfe bedurften. Auch Augustin Keller, der spätere Erziehungsdirektor und Regierungsrat, fand in ihr eine verständnisvolle Beraterin und blieb ihr zeitlebens in Treue verbunden. Als ehemalige Schülerin Pestalozzis gründete sie zwei Jahre nach dem Tode ihres Mannes ein Erziehungsinstitut, in dem einerseits junge Mädchen auf das häusliche, bürgerliche Leben vorbereitet, anderseits Lehrerinnen für die Volksschule herangebildet wurden. Dieses erste aargauische Lehrerinnenseminar wurde von der Regierung anerkannt und hoch geschätzt. Als es im Jahre 1853 eingehen musste, weil sich die beiden besten Lehrerinnen, des Müetterlis eigene Töchter, verheirateten, war das Bedauern überall gross. S'Müetterli fand einen neuen Wirkungskreis, es gründete einen Armen-Krankenverein im Dorf, nahm sich der Arbeitsschule an und half die Anstalt Friedberg betreuen. So floss sein Leben dahin, stets in der Sorge für die andern. Mit 83 Jahren schloss es die Augen für immer, tief betrauert von vielen.

Dieser ergreifenden Lebensschilderung folgten einige zarte Lieder unserer Aargauer Komponistin Fräulein S. Bebié, sehr schön vorgetragen von Frau Conrad-Amberg, Baden.

Und dann trat Frau Haemmerli-Marti in den Vordergrund, von welcher die Vortragende, Frau Lejeune, Kölliken, eine nahe Freundin der Dichterin, sagte: «Wenn sie sang, so sang der Aargau.» Denn Sophie Haemmerli war ganz und gar Aargauerin, in ihrem Dichten und Trachten. Sie liebte ihre Heimat, sie liebte das Volk und seine Sprache. Behutsam und doch sicher fasste Sophie Haemmerli die Mundart an. Sie meisterte sie mit zarten Sinnen und kaum glitt ihr ein Gedanke durch den Kopf, entstand gleich ein Kinderreim, ein Vers, ein seelenvolles Gedicht. Doch auch die Prosa war ihr lieb, und vor allem das gelebte Leben, die Menschen, die Kinder, die Alten, die Zukurzgekommenen. Grausame Schicksalsschläge wurden ihr selber nicht erspart. Das gütige Herz musste oft in Trauer und Dunkelheit ringen, bis wieder ein Lichtstrahl durchbrach.

Auf den gehaltvollen Vortrag folgte eine zweite musikalische Darbietung. Darauf schloss Frau Gerster die Feier mit dem Dank an alle Vortragenden und den Worten: «150 Jahre Aargau wurden durch zwei Frauenpersönlichkeiten versinnbildlicht. Unsere Verpflichtung der lieben Heimat gegenüber besteht wohl darin, dass wir versuchen, unser eigenes Menschsein bestmöglich zu entwickeln, damit wir Wärme und Menschlichkeit weiterleiten an ferne Generationen. Unsere Heimat möge durch uns und nach uns weiterleben!»

J. H.

Wir haben Graubünden nicht vergessen

Wir haben Graubünden mit seiner am 30./31. Mai recht still durchgeführten Jubiläumsfeier nicht vergessen und möchten nun aber doch nicht mehr allzu lange warten, um Versäumtes nachzuholen. Die mit der Durchführung des Festes betrauten Persönlichkeiten aber hatten es entweder vergessen oder bewusst unterlassen, auch die Vertreterinnen der Frauenverbände zu begrüssen. Diese nämlich (Kantonale Bündnerinnen-Vereinigung, die Bäuerinnen, die Sektion Graubünden des Schweiz. Gemeinnützigen Vereins, die verschiedenen Berufsverbände usw.) haben im einzelnen wie im Zusammenschluss mit der als Dachorganisation amtenden Frauenzentrale Graubünden zum Wohle des Kantons bis weit in die kleinen Gemeinden hinauf, besonders während der Kriegsjahre und auch seither, viel wertvolle Arbeit geleistet. Die Anerkennung einer entsprechenden Begrüssung anlässlich der Jubiläumsfeier wäre also am Platz gewesen.

Schon vor 1803, als Graubünden noch die Republik der Drei Bünde war und mehr oder weniger von in Chur residierenden französischen, österreichischen und spanischen Gesandten regiert wurde, haben in gefahrvollen Zeiten mutige Frauen die Initiative ergriffen und Heim und Hof gegen fremde Eindringlinge verteidigt. So erzählt die Chronik von den Prätigauerinnen, die sich mit Heugabeln bewaffnet den Oesterreichern entgegenstellten. Auch die Frauen im Lugnez wehrten sich geschlossen gegen fremde Kriegsmacht.

Im 17. Jahrhundert (1659) geboren, lebte in Maienfeld die weit herum bekannte, im Ruf einer vortrefflichen Aerztin und einer gelehrten Frau stehende Hortensia von Gugelberg-von Salis. Sie stand in Verbindung mit dem damals bedeutendsten Theologen, Prof. Heinrich Heidegger, Zürich, mit welchem sie sich über Fragen der Religion und Ethik auseinandersetzte. Sie war befreundet mit dem Arzt und Naturforscher Johann Jakob Schweizer, Professor an der Universität Zürich. Nachdem die 27jährige, deren mehrere Kinder alle im zarten Alter gestorben waren, ihren Mann, den in französischen Kriegsdiensten stehenden Hauptmann Rudolf Gugelberg von Moos, verloren hatte, verfiel sie nicht der Trauer, sondern gab ihrem Leben dadurch neuen Inhalt, dass sie sich mit Eifer dem Studium der Medizin hingab. Sie war auch schriftstellerisch tätig. Wir können von ihr hochinteressante, ebenso belehrende wie stellenweise durch den darin eingesammelten Humor erheiternde Schriften, die «Glaubens-Rechenschafft einer Hochadenlichen, Reformiert-Evangelischen Dame» und die «Geist- und Lehr-reiche Convensations Gespräche» nachlesen, die uns ein höchst lebendiges Bild damaliger Zeit und damaligen Frauenfühlens- und denkens vermitteln. Mehr als einmal wird darin kundgetan, wie unglücklich die Frauen sind, dass sie nicht mehr lernen dürfen, als was die für Töchter geltende Sitte ihnen gestattet. In den erwähnten Gesprächen, die zum Teil in Chur (Rathstatt), im Bad (das alte Fläscherbad) und in Florfeld (Maienfeld) geführt wurden, figuriert die Verfasserin selbst als Zenobia. Es werden darin Fragen der Erziehung, der Moral, aber auch die «Unaufrichtigkeit der Gesellschaft», die «Heuchelei der Cavaliere», dann «der Bau des menschlichen Körpers und die Funktionen der Körperteile», «Ursache und Natur vieler Krankheiten» behandelt. Wieder andere Gespräche finden in Marschlins (Marshoffen) statt. Hortensia von Salis setzte ihr Christentum in die Tat um; sie war eine allgemein geachtete und verehrte Helferin der Armen, eine Lehrerin der Jugend, eine Beschützerin von Schule und Kirche.

Und in Marschlins... später, lange nachdem dann im Jahre 1803 die rätische Republik endgültig schweizerischer Kanton geworden war, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, lebte und wirkte die Kämpferin für Frauenrechte, Meta von Salis-Marschlins. Sie wurde — und musste sich die Einwilligung dazu erkämpfen — Erzieherin. Malwida von Meysenbug mit den «Memoiren einer Idealistin» begann auf die junge Bündnerin Einfluss zu gewinnen. Sie verbringt den Winter 1878/79 in Rom bei der verehrten Verfasserin, die sie persönlich kennen lernte; sie befreundet sich mit Theo Schücking, der Tochter Levin Schückings, aus der Freundschaft mit der Droste bekannt; sie hält sich im deutschen Naumburg, in Irland auf. 1883 beginnt der Besuch der Vorlesungen an der Universität Zürich, und gleichzeitig die lebenslang dauernde Freundschaft mit Hedwig Kym, der Tochter von Prof. Kym. Meta von Salis-Marschlins hätte gerne die Vorlesungen Jacob Burckhardts an der Universität Basel besucht, aber da «Frauen unter allen Umständen von der Teilnahme an den Vorlesungen ausgeschlossen waren», musste sie darauf verzichten. 1887 promovierte die Bündnerin bei Vögelin und Meyer von Knonau magna cum laude. Sie war die erste Frau Graubündens, die den Doktortitel tragen durfte. Ein reiches Leben wissenschaftlicher und publizistischer Tätigkeit begann nun für Meta von Salis. In ihrem Epos «Die Zukunft der Frau» trat sie leidenschaftlich für die Heranziehung der Frauen auf den ihrer Veranlagung am meisten zusagenden Gebieten der Justiz, des Polizei- und Gefängniswesens, der Schul- und Armenpflege ein. Klarer Verstand und gebändigtes Gefühl, Bereitschaft zu neuen Verpflichtungen, harmonische Durchbildung von Wissen und Fühlen war's, was sie von den Frauen verlangte. Sie hielt Vorträge in St. Gallen, Rorschach, Zürich und in Chur. Ihr Auftreten war einfach, die Spannweite ihres profunden Wissens verblüffend. Ein Roman erschien, ein Nietzschebuch, verschiedene Uebersetzungen, eine Aphorismen-Sammlung. Mehrere Jahre ihres Lebens verbrachte sie auf Capri, wo sie am 15. März 1929 ihre Augen für immer schloss.

Von 1840 bis 1935 lebte in Castasegna im Bergell die autodidaktisch hochgebildete Schriftstellerin Silvia Andrea (Pseudonym für Johanna Garbald-Gredig), die das schweizerische Schrifttum mit wertvollen Büchern bereicherte. Ihrer Feder entstammen Erzählungen aus Alt Fry Rätiens Geschichte, wie «Der Apostel», «Donath von Vaz», «Die Rätierin», «Violanta Prevosti», aus der Zeit des Untergangs von Plurs. Bekannt und beliebt machten sie die in einem von den Kindern mit Hingabe gelesenem Band «Wir und unsere Lieblinge» gesammelten Tiergeschichten.

Diese ernste, stille Bündnerin einfachsten Lebens kannte den Koran und hatte sich mit dem Studium der Lehre vom Buddhismus befasst. Sie hatte sich auch in die Upanishaden vertieft und erhielt, als sie schon hoch betagt war, den Besuch Rathindranat Tagores, des Sohnes des berühmten Dichters.

Kürzlich feierte Tina Truog-Saluz, Verfasserin mehrerer Werke aus der Geschichte und der bündnerischen Erlebniswelt ihren 70. Geburtstag.

Graubünden hat neben der ausgezeichnet geführten Frauenschule in Chur verschiedene andere Bildungsstätten, die von Frauen geleitet werden. An der Führung der vor drei Jahren gegründeten Bäuerinnenschule Schiers ist die Frau des Leiters, Frau Huber-Schmid, die auch Unterricht erteilt, mitbeteiligt. Eine Berufsberaterin (Frl. J. Heuss) ist seit vielen Jahren im Amt. Gut ausgebildete Fürsorgerinnen sind angestellt. In Handel und Gewerbe wiederum leisten Frauen in der den Bündnerinnen eigenen ausdauernden Arbeitsamkeit und Genauigkeit, mit der sie ihren Aufgaben gerecht zu werden pflegen, ihren Anteil am Gelingen. Frauen als selbständig tätige Geschäftsfrauen führen z. B. Grosswäschereien und verschiedene Restaurationsbetriebe. Eine diplomierte Liegenschaftenvermittlerin ist zu erwähnen, Aerztinnen, Zahnärztinnen, Apothekerinnen und Lehrerinnen geben ihr Bestes in der Ausübung ihres Berufes.

Seit über 25 Jahren leitet die Rhythmikerin Marta Disam ihre Bewegungsschule. An der Reichsgasse entstehen in der Heimtöpferei von Annina Vita die künstlerisch erstklassigen Schalen, Krüge, Services usw. Wir kennen die Namen der Malerinnen Anny Vonzun, Elly Christoffel und der Musikerin und Keramikerin Emilia Gianotti. Die Engadinerin Selina Chönz hat in Zusammenarbeit mit Carigiet die bald weltweit bekannten Bilderbücher «Vom Schellenursli» und «Flurina und das Wildvögelein» geschaffen. — Die erste schweizerische Dipl. Ingenieurin, die in Zürich arbeitende Hela von Tscharner, ist eine aus Feldis gebürtige Bündnerin.

So hätte sich zweifellos im Rahmen der Jubiläumsfeier bündnerisches Frauenwirken und Frauenschaffen sehen lassen dürfen. Anlässlich ihrer diesjährigen Generalversammlung der Bündnerinnen-Vereinigung in Davos, die mit Delegierten aus 20 Sektionen beschickt wurde, erhielten die Sektionen neben der zu lösenden sozialen Jahresaufgabe 1953/54 auf kulturellem Gebiet jene der Durchführung von Vorträgen über das Frauenstimmrecht und Staatsbürgerkunde. Wir beglückwünschen die grösste bündnerische Frauenvereinigung zu dieser Aufgabe und wünschen ihr in der wirkungsvollen Durchführung derselben den besten Erfolg.

BWK.

Von der Schweizer Mission in Südafrika

Rundbrief von Frl. Pfr. Martin

Liebe Freunde in der Schweiz!

Nun sind es schon nahezu drei Monate her, seitdem ich die Schweiz verlassen habe. Es scheint mir eine lange Zeit zu sein, weil sie so abwechslungsreich war. Zunächst war da im April der Abschied von der Familie und den Freunden in der Schweiz, der immer etwas Wehmütiges an sich hat, auch wenn man mit grosser Freude wieder nach Afrika geht. — Ich habe mich während meinen zehn Monaten in der Schweiz gefreut, so viele von den alten Freunden wieder zu sehen und auch neue zu finden. Ich möchte allen danken für die Stunden in ihrem Kreise und in ihren Gemeinden, denen ich von unserer Missionsarbeit berichten durfte. Möchte das Interesse, das ich in so vielen Gemeinden für unsere Arbeit in Südafrika finden durfte, doch wach erhalten bleiben! Das wird dem Gemeindeleben keinen Abbruch tun, sondern im Gegenteil ein Ansporn sein. Wir müssen es lernen, dass Kirche und Mission, dass alte und junge Kirche noch ganz anders einander geben und voneinander empfangen können.

Am 24. April habe ich mich in Southampton (England) auf einem der zwei grössten Schiffe, die nach Südafrika fahren, eingeschifft, nämlich auf der «Edinburgh-Castle». Erstaunlich und erfreulich war die gute Organisation bei der Einschiffung. Als wir in Southampton mit dem «Schiffszug» von London her ankamen und an den verschiedenen Bürotischen (an denen rasch und gut gearbeitet wurde) vorbei aufs Boot gelotst wurden, fanden wir alle unsere Gepäckstücke bereits auf dem Schiff vor, zum Teil schon in den Kabinen. Die Schiffahrtsgesellschaft hatte dafür gesorgt, dass kein einziger der etwa 550 Passagiere (das Schiff war nicht voll) irgendwelche Schwierigkeiten mit seinem Gepäck hatte. Am selben Abend lichtete der Dampfer die Anker, und wir fuhren langsam aus dem Hafen heraus, an der Isle of Wight vorbei. Fräulein Fallet, die im Spital in Elim auf dem Büro arbeitet, und Fräulein Jeannot, Tochter von Frau Pfarrer Jeannot, reisten auf dem selben Schiff. Wir hatten aber keine gemeinsame Kabine. Zuerst war ich zusammen mit einer sehr netten, jungen Südafrikanerin (Burin) in einer grossen, aber lärmigen und unangenehmen Kabine. Nachher war ich allein in einer kleinen Kabine mit Aussenfenster, was sehr angenehm war. Wir hatten verhältnismässig auf Deck der zweiten Klasse wenig Platz, da sie ziemlich voll war, und es nicht erlaubt war, sich in der ersten Klasse (die wenig Passagiere hatte) aufzuhalten. Am unangenehmsten war es für uns, dass wir während den elf Tagen zwischen Madeira und Kapstadt gar keine Bewegungsmöglichkeit hatten. In der zweiten Klasse reisten viele Kinder mit; es waren deren zirka 150. Oft waren sie ohne Aufsicht, denn die Mütter, die mit drei oder vier Kindern reisten, konnten sich nicht um alle zugleich kümmern. Manchmal waren die Mütter auch seekrank. So spielten und krakeelten diese Kinder im ganzen Schiff herum, und wir hatten sehr wenig Ruhe. Das ist überhaupt das Unerfreuliche an einer Seereise: man lebt ständig in einer Menge von Menschen drin; es ist immer lärmig. Eine Meerreise auf einem Auswanderer-Dampfer bedeutet auf jeden Fall kein Ausruhen.

Auf unserm Schiff war je eine Gruppe von deutschen Frauen mit Kindern und von Holländerinnen mit Kindern, deren Männer vor einigen Monaten harte, aber recht bezahlte Arbeit in den Stahlwerken in Südafrika gefunden hatten, und die jetzt ihren Männern nachreisten, um sich dauernd in Südafrika anzusiedeln. Diese Deutschen und Holländer waren meistens einfache Menschen aus dem Arbeiterstand, die zum ersten Mal in ihrem Leben reisten und auch gar keine Sprachkenntnisse hatten; die meisten konnten weder englisch noch afrikaans. Ich musste oft Dolmetscher-Dienste tun, so auch am Kindersportfest an Bord.

Jeden Sonntag, (das heisst es waren nur zwei Sonntage bis Kapstadt) fand an Bord ein Gottesdienst statt, vom Kapitän gehalten, obwohl verschiedene Pfarrer an Bord waren. Aber es ist auf englischen Dampfern Sitte, dass der Kapitän den Morgengottesdienst (Lesegottesdienst) hält. An einem Sonntagabend hielt ein anglikanischer Pfarrer, der als «Voyage-Chaplain» bezeichnet wurde (das heisst Schiffspfarrer) einen kurzen Predigt-Gottesdienst. Er forderte mich auf, dabei mitzuwirken, da nicht nur eine Denomination vertreten sein sollte. — Leider nahm an allen Gottesdiensten und auch an der Sonntagsschule für die Kinder nur eine kleine Minderheit teil. Der «Voyage-Chaplain» hatte die Aufgabe, mit den Neueinwanderern (viele Engländer gingen zum Beispiel nach Rhodesien) Kontakt aufzunehmen und sie dann an die Kirchgemeinden ihres neuen Wohnortes zuzuweisen. Keine leichte Arbeit, wenn so viele verschiedene protestantische Kirchen vertreten sind! Ein deutscher katholischer Priester besorgte den selben Dienst für die Katholiken und las jeden Tag die Messe an Bord. Sein Dienst war viel leichter, da die katholische Kirche nur eine ist.

Am Donnerstag waren wir abgefahren, am Sonntag kamen wir in Madeira an, wo wir ein paar Stunden Aufenthalt hatten. Ich genoss es, an Land zu gehen und einen Spaziergang in die Höhe zu machen. Die Insel ist sehr bergig. Wie erfreut war ich, all die bekannten Blumen und Früchte Südafrikas hier auf Madeira schon vorzufinden. Es war eine wahre Blumen- und Früchtepracht. Die traditionellen kleinen Ruderschiffe fehlten auch nicht mit den Jungens, die um Geld bettelten, das ihnen ins Meer geworfen wurde, und die mit unglaublicher Behendigkeit tauchten und das Geldstück herausholten. Früher tauchten sie für «Pennies», heute müssen es Silbermünzen sein. Auch dieser Artikel wird teurer!

In Southampton war es noch kühl gewesen, und man hatte sich in den ersten Tagen auf Deck in Mäntel und Decken eingehüllt. Nach Madeira aber wurde es wärmer und wärmer und in der tropischen Zone wurde es fast unerträglich heiss. Der Speisesaal wurde künstlich abgekühlt, aber wenn man ihn verliess (und man verliess ihn möglichst spät!), dann war es nachher wie in einem Brutofen. Die Gänge waren heiss, die Kabinen waren heiss, die Badezimmer waren heiss, auf Deck war es heiss, in den Sa-

Gertrud Haemmerli-Schindler zum 60. Geburtstag

Liebe Frau Haemmerli!

Beide Arme mit Wünschen schwer beladen, so komme ich heute zu Ihnen. Es sind die Glückwünsche unseres Schweizerischen Frauenblatts, seiner Abonnenten, seiner Leserinnen, seiner Redaktion und seines Vorstandes. Wir Schweizer Frauen haben Ihnen so viel zu danken, und das möchten wir zu Ihrem 60. Geburtstag nun zum Ausdruck bringen.

Wir haben nicht vergessen, wer aus warmen mütterlichem Herzen vor 21 Jahren die Mütterhilfe schuf, wer mit klarem Kopf und klug disponierendem Organisationstalent dastand, als es galt, all den Helferwillen zu koordinieren und zu einem leistungsfähigen Ganzen zusammenzuschweissen, der am Anfang des letzten Krieges so übermächtig in unseren Reihen aufbrach und uns alle einte; und wir wissen es wohl, wer seit Jahren tapfer und wakker die Bürde der Präsidentschaft des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, als eines wahrhaft nicht leichten Amtes trägt. Auch im Ausland weiss man es, wer die führenden Frauen der Schweiz sind, die ohne auf der politischen Bühne zu stehen, in der Stille wirken, auch wenn die Schweizer Männer von diesem Wirken manchmal beschämend wenig Notiz nehmen oder oft keine Ahnung davon haben.

Die Mütterhilfe, der Zivile Frauenhilfsdienst, die Zürcher Frauenzentrale und der Bund, sie sind die Meilensteine Ihrer Tätigkeit. Aber wie kommt es nur, dass von diesen grossen Organismen schweizerischen Frauenwirkens Sie das schlagende Herz waren und sind? — Sie gehören zu den Menschen, die ein Verantwortungsbewusstsein zwingt, im gegebenen Moment Verantwortung auf sich zu nehmen und sie zu tragen. Sie gehören aber auch zu denen, die ganz genau wissen, wann und wo sie «ja» und wo sie «nein» sagen müssen. «Nie ja sagen, wo auch nur der leiseste Zweifel unser Herz berührt» — Sie selbst verrieten uns die Maxime. Wo Sie «ja» sagen, tun Sie es von ganzem Herzen und mit allen Ihren Kräften, Sie sagen aber nur «ja», wenn Sie das, was an Sie herantritt, als eine Ihnen ganz persönlich zugedachte und zuerkannte Aufgabe erkennen. Ihr entziehen Sie sich nicht, auch wenn Sie schwer ist. Doch ebenso klar und entschlossen können Sie «nein» sagen. Es ist die Art kluger Frauen, zu prüfen und abzuwägen mit nüchternem Verstande und mit der Kraft der Erfahrung, und nicht in blindwütiger Begeisterung in alles hineinzuschiessen, was eine edle und humane Etikette zu tragen scheint. Der Wunsch, sich nicht zu versplittern, dem Leben eine Linie zu geben und eine Richtung innezuhalten, er geht wie ein roter Faden bis in diesen hohen Sommer Ihres Lebens. Lassen Sie mich, diesem roten Faden folgend, bei jenen Meilensteinen kurz haltmachen, die wir aus diesem Leben ragen sehen.

«Aus dem Wissen um viel Leid ist die Mütterhilfe entstanden. Leid zu lindern und es womöglich in Freude zu verwandeln, war deshalb von allem Anfang an Sinn und Zweck der Mütterhilfe.» So schrieben Sie es selbst, so war es und ist es bis heute noch. Als 1932 der damalige Oberarzt der Kantonalen Frauenklinik in Zürich und deren Fürsorgerin sich um Hilfe an die Zürcher Frauen wandten, weil durch die wirtschaftliche Krise und die daraus erwachsende Arbeitslosigkeit so viele werdende Mütter sich in bitterer materieller und seelischer Not befanden und aus dieser Not heraus verzweifelte Auswege suchten, die tragischste Folgen hatten, waren Sie es, der dieser Hilferuf mitten ins mütterliche Herz hineinging und die mit dem Vorstand der Zürcher Frauenzentrale die «Zürcherische Schwangerenberatungsstelle» schuf. Ihr Träger wurde der 1932 gegründete Verein Mütterhilfe, dessen unendlich segensreiche Tätigkeit in diesen 21 Jahren Tausende von jungen Müttern spüren durften. Seit 21 Jahren sind Sie seine Präsidentin, und — wir wissen es wohl — die Mütterhilfe war und bleibt Ihr liebstes Kind. Damals haben Sie von innen heraus ja sagen müssen.

Das mussten Sie auch, als 1938 der politische Horizont sich schwer verdunkelte und die wachen Schweizerinnen sich fragten, ob sie bereit seien, im entscheidenden Moment Verantwortung zu übernehmen. Schon in den Tagen vor der Münchener Konferenz begannen Sie im kleinen Kreis zu überlegen und zu beraten und im Februar 1939 suchten Sie mit gleichbesorgten Schweizer Frauen die obersten lokalen Behörden auf, um sich im Namen vieler zur Verfügung zu stellen. Damals war es aber unsern Behörden noch nicht klar, wie sehr sie die Hilfe der Frauen brauchen würden. Als der Krieg in den Nachbarländern ausbrach, die Schweizer Armee mobilisiert wurde, fehlten immer noch die Weisungen, nach denen die vielen Frauen, die nach dem Aufruf des Bundesrates vom 3. April 1939, sich freiwillig zu den Hilfsdiensten gemeldet hatten, hätten eingereicht werden können. Am 16. April 1940 unterzeichnete General Guisan dann die «Richtlinien für die Organisation des Frauenhilfsdienstes».

Ihnen, die Sie immer und überall die erste Pflicht einer verheirateten Frau in ihrer Familie sehen, war von vornherein klar gewesen, dass es galt, jene Tausende von Frauen im Land, die sich ihrer Familienpflichten wegen nicht für den militärischen FHD melden, sondern zeitlich und kräftemässig nur teilweise sich zur Verfügung stellen konnten, zusammenzufassen und diese Unsumme guten Willens allerorten da einzusetzen, wo es not tat. Dass dies nicht als Kopie einer ausländischen Organisation, sondern «im soliden Aufbau eines den schweizerischen Verhältnissen angepassten Frauenhilfsdienstes» geschehen müsse, war Ihnen und Ihrem Kreise klar. Er war mühsam, Ihr Weg zum Zivilen Frauenhilfsdienst, und für initiative Frauen manchmal deprimierend. Nach 10 Monaten Wartezeit, nachdem in den obengenannten Richtlinien des General auch die Angaben über den Zivilen FHD festgelegt waren, konnte seine Organisation in den verschiedenen Kantonen zielbewusst an die Hand genommen werden. In Zürich taten Sie es. Als dann im September 1940 der schweizerische Zusammenschluss der kantonalen zivilen Frauenhilfsdienste beschlossen wurde, übernahm Frau Dr. h. c. Züblin-Spiller das Präsidium. Von 1942 aber bis zum Schluss lag es in Ihren Händen. Wenn in der Leitung des militärischen FHD die Frauen nur beratende Stimme hatten, so haben sie im zivilen die Verantwortung allein und voll und ganz getragen. Immer wieder haben Sie selbst es betont: «Wo die Behörden den Frauen Vertrauen geschenkt und ihnen auch die nötige Kompetenz und Selbständigkeit zum Handeln gegeben haben, konnten sie mit dem Maximum von Hingabe rechnen.» — Wer von uns erinnert sich nicht dankbar jener Zeit, da unser aller guter Wille im «Zivilen» das ihm entsprechende Betätigungsfeld fand? Wer hat nicht mitgearbeitet in den Netzgruppen, bei der Soldatenfürsorge, bei der Bäuerinnenhilfe, bei den Quartierhilfen, bei der Gruppe für geistige Arbeit oder im unvergesslichen Zürcher Hilfstrupp des «Zivilen»? Wer hat bei den vielen durchgeführten Sammlungen, beim Packen der vielen Tausend Soldatenweihnachtspäckli jeweils im November und Dezember, wer bei der nächtlichen Ankunft der Kinderzüge im Zürcher Bahnhof, deren totmüde kleine Insassen von den Frauen des Zürcher Hilfstrupps empfangen, durch die dunkle Stadt geleitet und im Milchbuckschulhaus in ihre Bettchen gelegt wurden, nicht die Gemeinschaft des Helfens in einer geradezu packenden Weise erlebt? Erinnern Sie sich noch der Flüchtlingslager, die der «Zivile» bei Ankunft der Tausende von Kindern aus Belfort, aus dem Elsass und dem Ossola-Tal im Herbst und Winter 1944/45 so ungefähr aus dem Boden stampfte und in denen die Netzgruppenfrauen so begeistert arbeiteten? Ich weiss, Sie werden Ihren Enkeln noch davon erzählen ...

Und nun blättere ich in den Jahresberichten des Bundes Schweizerischer Frauenvereine. Wieviel Jahresberichte haben Sie wohl schon geschrieben in Ihrem Leben? Wie vieles, was da und dort gedruckt, gesprochen oder auch nur als Eingabe oder Anregung vorgelegt wurde? Als man 1949 Sie bat, als Nachfolgerin von Frau Jeannet das Präsidium des BSF zu übernehmen, mag Ihnen das Ja nicht leicht gefallen sein. Es ist schwer, an der Spitze einer Frauenorganisation zu stehen, in der über 300 000 Frauen zusammengeschlossen sind — manchmal ist man auf Spitzen einsam. — Und doch muss vor drei Jahren, als Sie an der Jubiläumsfeier des Bundes im grossen Berner Casinosaal Ihre Gäste begrüssten, als Sie vor unserm Bundespräsidenten und den vielen Hundert Schweizer Frauen, die aus dem ganzen Land zusammengeströmt waren, die Geschichte des BSF erstehen liessen, es Sie mit Stolz und mit dem Glück der Verantwortung — nicht nur mit ihrer Schwere — erfüllt haben, die Leitung dieses Frauenparlaments in Händen zu halten, das die schweizerische Gesetzgebung so gründlich und unermüdlich verfolgt und durch seine Eingaben und die kluge Wahl weiblicher Delegierter in eidgenössischen Kommissionen die Interessen der Schweizer Frau wahrhaft vertritt. Wie viele ehemalige, mit einem Ausländer verheiratete Schweizerinnen danken heute dem BSF sein Eintreten für sie im neuen schweizerischen Bürgerrechtsgesetz! Erhielt nicht am Tage nach seinem Inkrafttreten das Schweizerische Frauensekretariat als Geschäftsstelle des BSF von einem jungen, dankbaren Brautpaar den schönsten Rosenstrauss?

Die Ziele des Bundes, Hebung der Stellung der Frau, die Berufsbildung der Mädchen und ihre Erziehung zu rechten Frauen, zu Müttern und Staatsbürgerinnen, sie liegen auch der Präsidentin als eigenste persönliche Anliegen nah am Herzen. Unvergesslich sind mir die Worte, mit denen Sie an jenem 50. Geburtstag des BSF in Bern Ihre Ansprache beschlossen, weil Sie damit klar bekannten, wie Sie Ihre Aufgabe sehen und wo Sie selbst stehen: «Für den Bund, und durch ihn für die Familien, für die Heimat zu wirken, ist das nicht eine schöne Aufgabe? Und können wir etwas Besseres tun, als auch über unseren Bund und sein künftiges Wirken die Worte stellen: Im Namen Gottes, des Allmächtigen.»

Der BSF ist das weite grosse Feld, die Zürcher Frauenzentrale der kleine Acker, und manchmal ein steiniger. Ich glaube aber, dass die Präsidentin der ZF den kleinen Acker darum nicht weniger liebt. Wie in einem Sammelbecken fliessen hier die Aufgaben mannigfachster Art zusammen. Und wenn das kleine zürcherische Frauenparlament zur Erfüllung dieser Aufgaben immer wieder Frauen zur aktiven Mitarbeit sucht und immer wieder mit finanziellen Nöten zu kämpfen hat, weil seine Arbeit nicht spektakulär an den Tag tritt, so steckt doch gerade in diesem Nichtspektakulären eine Unmenge von Arbeit — von der Beratung und Auskunfterteilung zu den Kursen für die Pflege des Familienlebens und für Elternschulung, von der Wärmestube für alte Weiblein bis zur blühenden jungen Mütterschule.

Liebe Frau Haemmerli, sehen Sie nun, für wie viel wir am 7. September, Ihrem Ehrentag, Ihnen zu danken haben? Auch Sie haben zu danken, und so wie ich Sie kenne, sind Sie sich dessen wohl bewusst. Es gibt nicht viele Frauen, die auf der Höhe Ihres Lebens schon auf ein so reiches, erfülltes Dasein zurückblicken können, die aufgehen sehen, was sie gesät. Wie manche von uns haben Sie hineingezogen in die soziale Arbeit und ihr die Augen geöffnet für die Frauenaufgaben der Zeit! Uns allen aber, und vorab unsern lieben Schweizer Männern, beweisen Sie, dass eine Frau sehr wohl sozial wirken, für die Allgemeinheit fühlen und arbeiten mag und dabei doch eine wirkliche Familienmutter, eine praktische Hausfrau, eine charmante Gastgeberin, kurz alles das sein kann, was Männer im allgemeinen an den «sozialen Frauen» zu vermissen behaupten. Das mütterliche Herz, so dünkt mich, bestimmt bei uns Frauen den Tiefgang unseres Wirkens in der Nähe und in die Weite. Dass das Ihre heute grossmütterlich eine neue Generation umfassen darf, ist ein besonderes Geburtstagsgeschenk, dessen wir uns mit Ihnen freuen.

Ihre Suzanne Oswald

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Politisches und anderes

Im Landrat Baselland

wurde nach längerer Diskussion mit 34 gegen 29 Stimmen beschlossen, den Antrag des Regierungsrates auf Einführung des Frauenstimmrechtes durch Aenderung des Wahlgesetzes abzulehnen. Dagegen wurde dieser beauftragt, eine diesbezügliche Verfassungsrevision vorzubereiten und Anträge über eine stufenweise Einführung vorzulegen.

Die Schweizer Delegation in Korea

kann nun auf verschiedene Einsprachen der Presse hin in ihrer Tätigkeit durch bessere Informationen vom Bundeshaus aus verfolgt werden. Ein besonderer militärischer Berichterstatter in Korea sorgt nun für die nötige Verbindung der Delegation mit dem Mutterland.

Aargauisches Kantonsjubiläum

Als letzter in der Reihe der feiernden Kantone wird der Aargau am kommenden Wochenende sein 150jähriges Bestehen als selbständiger Stand im helvetischen Kranz mit einem grossangelegten Fest feiern.

Persien

Der ehemalige Minister Mossadegh soll vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Durch seine Misswirtschaft hat er das Land finanziell an den Rand des Bankrotts gebracht.

Italien und Jugoslawien

befinden sich in einer nervösen Phase um Triest. Belgrad soll eine versteifte Haltung in der Triester Frage einnehmen und Italien fühlt sich zu energischem Widerstand aufgerufen. Die Westmächte suchen beruhigend einzuwirken und es scheinen beruhigende Erklärungen aus Belgrad vorzuliegen. Von beiden Seiten wird nach dem heftigen Aufflackern der südlichen Temperamente die Lage nun als ruhig und nicht besorgniserregend betrachtet.

Im deutschen Wahlkampf

tritt als neues Element das Eindringen zahlreicher ostdeutscher Kommunisten in Westdeutschland auf. Die westdeutschen Behörden gehen scharf gegen diese Art der Propaganda vor, sei es durch Verhaftungen oder prompteste Rückspedierung der unerwünschten Elemente.

In Frankreich

bemüht sich die Regierung um Senkung der Preise, und hat bereits eine 10prozentige Senkung der Fleischpreise angeordnet. Die linksstehenden Kreise setzen alles daran die Einberufung des Parlamentes durchzusetzen, was die grosse Gefahr einer neuen Parlamentskrise mit sich bringen würde. Laniel hat einen schweren Stand in einem Land, das durch den verflossenen Streik eine enorme finanzielle Schädigung erlitten hat und dessen Volk in weiten Kreisen seinerseits nur Wünsche an den Staat aber keine Pflichten demselben gegenüber anerkennt.

Steinerne Hochzeit

Dieses seltene 70jährige Fest einer Ehe feiert am 4. September in Linthal das Ehepaar Johann Heinrich und Anna Rosina Schiesser. Das Ehepaar arbeitete 57 Jahre lang in der gleichen Fabrik, zum Teil noch in einer Zeit, da der Taglohn für den 12 Stundentag 60 Rappen betrug.

Arthur Riedel †

Der vornehmlich bei Hans Thoma ausgebildete Künstler war besonders bekannt und beliebt durch seine Jura Landschaften und Tierbilder.

Fliegerleistung einer Frau

Die Schwiegertochter des französischen Präsidenten Auriol, Frau Jacqueline Auriol, welche im Besitz eines Weltrekordes in Geschwindigkeit von Düsenflugzeugen ist, überschritt nun bei einem Flug über der Versuchsstation Brétigny bei Paris mit einer «Mystère 02» die Schallmauer. *El. St.*

BAHNHOFBUFFET Zürich

lons war es heiss — man tat nichts und wartete auf die Kühle und bedauerte die Angestellten des Schiffes, die arbeiten mussten. Die Kühle kam dann auf unerwartete Weise. Zwei Tage nachdem wir die heisseste Zone verlassen hatten, setzte ein Wind ein, der zunächst angenehm kühl war, aber stärker und stärker wurde, bis das grosse Schiff mit seinen 29 000 Tonnen zu rollen und zu tanzen anfing. Ein Sturm, der in Kapstadt viel Schaden angerichtet hatte, kam uns entgegen. Etwa 36 Stunden rollte und tanzte unser Schiff so, dass mehr als die Hälfte der Passagiere seekrank wurden. Die Stewards hatten eine harte Zeit. Ich riss mich zusammen, wollte nicht auch noch krank werden, versuchte bei Decktennis, dann im Salon die Seekrankheit zu vergessen — aber dann auf einmal kam sie doch, und ich erreichte meine Kabine noch zur Zeit. An jenem Abend soll fast niemand mehr zum Nachtessen erschienen sein, aber die paar Unentwegten und Glücklichen, die allen Wellen trotzten, vergnügten sich am selben Abend noch auf dem Tanzboden.

Ich war froh und glücklich, am 8. Mai, morgens um 6 Uhr in Kapstadt anzukommen. Die Einfahrt war grandios: es war noch Nacht. Mit tausend Lichtern leuchtete uns die Stadt entgegen, und langsam wurden die Umrisse der hinter der Stadt sich steil erhebenden Berge sichtbar. Bald darauf ging leuchtend rot die Sonne auf und verhiess uns einen strahlenden Tag. Schon um 6.30 Uhr waren die Einwanderungsbeamten und die Zöllner an Bord. Und dann begann der Papierkrieg. Uns Schweizer Missionaren ging es gut. Die Missionsleitung hat einen Angestellten von Cooks beauftragt, sich unserer Papiere und Koffer anzunehmen. So erledigte sich für uns alles schnell und gut. Um 9 Uhr kam die Post ans Schiff: Grüsse aus der Schweiz und Grüsse aus Elim und Lemana, die uns willkommen hiessen! Um 10 Uhr waren wir an Land. Dr. Vautier, ein Schweizer Arzt in Kapstadt, holte uns ab und führte uns in die Stadt.

Ich blieb einige Tage in Kapstadt, während Frl. Fallet und Frl. Jeannot am selben Abend noch nach dem Norden weiterreisten. Ich fand gute und billige Unterkunft in einem Missionarsheim in Kapstadt. Die Stadt selber ist nicht sehenswert, sie ist architektonisch ein schreckliches Gemisch von Bauten aus dem 19. Jahrhundert und aus der Gegenwart. Aber die Umgebung ist wunderbar. An einem Tag machte ich eine Fahrt um die sogenannte Kap-Halbinsel mit einem Autocar. Man fuhr auf guter Strasse, ähnlich der Axenstrasse, hoch oben am Berg der Küste des Atlantischen Ozeans entlang, um viele Kurven herum, über kleinere Pässe, bis wir ganz an den Südpunkt (Kappunkt) kamen, wo die beiden Meere, der Atlantische und der Indische Ozean zusammenkommen. Von diesem Punkt aus hatte man einen herrlichen Blick über die «False Bay» nach den Bergen von Hottentot-Holland. Es ist eine wilde Gegend, durch die wir fuhren. Vor 300 Jahren noch hausten die nun leider kaum mehr existierenden Buschmänner auf dieser Halbinsel. Wir sahen ihre prächtigen Steinzeichnungen im Museum zu Kapstadt. Man kann nur immer wieder staunen, wie Menschen, die so primitiv lebten, eine solche Kunst entwickeln konnten. Heute gibt es noch Buschmann-Gruppen in der Kalahari-Wüste und in Betschuanaland. — Auf der Ostküste der Halbinsel liegen berühmte alte Holländer-Siedlungen, heute moderne Badekurorte. Wir fuhren durch den «Wynberg»-Bezirk, wo die berühmten Kap-Trauben wachsen, dann an der prächtig gelegenen Universität von Kapstadt vorbei.

An einem der Tage war ich eingeladen, an einem Gemeindenachmittag einer Farbigen-Gemeinde in Kapstadt teilzunehmen. Die Farbigen sind nicht «Neger», wie man irrtümlicherweise in Europa oft annimmt, sondern die Nachkommen von gemischten Ehen oder Verbindungen (Weisse-Hottentotten, Weisse-Schwarze; Hottentotten-Schwarze; Inder oder Malayen und Weisse oder Schwarze). Diese Farbigen sind eine Gruppe für sich; ihre Sprache ist afrikaans. Sie leben vor allem in der Kapprovinz. Im Transvaal gibt es nur ganz kleine Gruppen solcher Farbigen. Diese Farbigen sind insofern unglücklich, als sie weder Schwarze noch Weisse noch Asiaten sind. Mit den Schwarzen wollen sie nichts zu tun haben; sie betrachten sie unter sich stehend. Die Weissen ihrerseits halten sich gesellschaftlich von den Farbigen getrennt. — Die Berliner-Mission arbeitet in Kapstadt unter diesen Farbigen. Ich staunte bei jenem Gemeindenachmittag, wie schön sie singen — ein Erbteil ihrer afrikanischen Vorfahren. Sie führten ein Laienspiel «Ruth und Naemi» auf, das qualitativ weit über dem stand, was unsere Schwarzen in der Regel fertigbringen. — Sie waren so erfreut, dass eine Pfarrerin aus der Schweiz sie besuchte, dass sie mich gleich baten, am kommenden Sonntag zu predigen. Ich konnte dies leider nicht tun, da ich schon vorher nach dem Norden weiterfahren wollte. Ich hielt aber an jenem Gemeindenachmittag eine kurze Ansprache an sie in afrikaans.

An einem andern Tag, unmittelbar vor meiner Abreise nach dem Norden, hatte ich Gelegenheit, durch Vermittlung von Freunden eine Eintrittskarte ins Parlament zu erhalten, wo noch die Diskussion betreffend die Verfassungskrise weiterging (worüber unsere Schweizer Zeitungen ja viel, nur viel zu viel, berichteten). Es war interessant, die Vertreter der beiden Parteien zu sehen — man hatte einen guten Blick von der Tribüne in den Saal hinunter. Die Regierung (Dr. Malan, Dr. Dönges usw.) war anwesend. An jenem Nachmittag fand keine heisse Diskussion statt. Das gab mir aber Gelegenheit, während der Teepause von zwei Parlamentsabgeordneten eine sachliche Darstellung der ganzen Verfassungskrise zu hören. Diese Krise war entstanden durch den Beschluss des Parlamentes, die Farbigen (nicht die Schwarzen!) auf separate Stimmlisten zu setzen, damit sie nicht mehr von den Weissen als blosse «Stimmen» für ihre jeweiligen Partei-Kandidaten benützt werden könnten, sondern bloss ihre eigenen (weissen) Vertreter ins Parlament wählen sollten, die dann ihre, der Farbigen, Interessen zu vertreten hätten. — Dieser Beschluss hatte viel Positives für sich, allein er wurde vom höchsten Gerichtshof angefochten, weil er durch einfache Mehrheit und nicht durch die von der Verfassung verlangte Zweidrittelsmehrheit zustandegekommen war. Nun tauchte die Frage auf, steht die Verfassung über dem Parlament oder das Parlament über der Verfassung? Hand in Hand damit ging die Frage: Sind gewisse Klauseln der Verfassung der Union heute noch gültig? Es werden da verschiedene rechtliche Instanzen ins Feld geführt, die dafür oder dagegen sprechen. Die Rechtsgelehrten sind sich in der ganzen Frage nicht einig. Sie ist ungeheuer kompliziert und verwickelt. Man tut im Ausland gut daran, die Sache nicht zu vereinfachen und propagandistisch zu verwerten! Leider ist diese ganze rechtliche Frage, die sich so oder so lösen liesse, «dämonisiert» durch die Parteipolitik. Es geht (und ging im Grund überhaupt) nicht so sehr um die Farbigen, als um die Machtposition der einen oder anderen Partei. Auf beiden Seiten ist Hass und Unversöhnlichkeit zu finden. Es zeigt sich aufs neue, dass blosse Parteipolitik eine ungute Sache ist und im Grunde niemandem dient. Ich würde sagen, das grosse Problem Südafrikas ist heute nicht das Rassenproblem (obwohl es wahrhaftig gross genug ist!), sondern das Problem: wie finden sich die getrennten weissen Brüder, diejenigen der Nationalen Partei und diejenigen der Vereinigten Partei. Erstere sind zum grösseren Teil Südafrikaner burischen Ursprungs, letztere Südafrikaner englischen Ursprungs. Wenn dieses Problem der getrennten weissen Brüder gelöst ist (und hier liegt wohl eine der grossen Aufgaben der christlichen Kirchen), dann erst kann man sich in aufbauender Weise an die Lösung der Rassenfrage machen. Solange aber die Rassenfrage zur Parteipolitik missbraucht wird, ist es schwer oder unmöglich, eine Lösung zu finden.

Die Reise von Kapstadt nach Pretoria dauerte beinahe zwei Tage und eine Nacht. Sie war höchst angenehm. In einem Sechser-Abteil reiste ich mit einer andern Dame. Wir hatten also mehr als genug Platz. Die Fahrt durch die Kapprovinz an den alten bekannten Orten vorbei war sehr schön. Nie werde

Die Altstadt dem Fussgänger

H. Bernoulli

Nacheinander haben drei Schweizer Städte gejubelt, in Festlichkeiten, deren Gelingen auf ein und dieselbe Grundidee zurückzuführen ist — voran das Zürifäscht, dann das grosse Berner Bundesfest und nun auch das Seenachtfest in Luzern: ja, sie alle haben für Stunden, ja für Tage, den bisher so verwöhnten und gehätschelten Fahrverkehr von aussen her nur bis an die Ränder der Altstadt kommen lassen und dann Halt geboten und auf diese Weise die Altstadt dem Fussgänger vorbehalten, der nun glückseelig dieses Geschenk in Besitz nahm. Man ist vielleicht versucht, im Falle Bern das Gelingen dem grossen Festzug, in Luzern der unverwüstlichen Idee der venetianischen Nacht zuzuschreiben. Die gehobene Stimmung, die in Zürich herrschte, obwohl kein Anlass zum Feiern war, wo keine besonderen Aufwendungen die Massen anlockten, wo im Gegenteil ein grämliches Regenwetter herrschte — da zeigte es sich deutlich und unwidersprechlich, dass das freie Bewegen auf Gassen und Plätzen es war, dass das unvertilgbare Menschenrecht, das da wiedererobert war, den Grundzug bot und die Grundstimmung der grossen Festlichkeit — nach einem halben Jahrhundert war der Fussgänger wieder Fürst und Herr der Strasse.

Dieses Erlebnis, von Tausenden und Abertausenden beglückt empfunden, es könnte zum Auftakt werden für eine neue Ordnung im städtischen Verkehr, es könnte den Massen ins Bewusstsein rufen, welch kostbares Erbe für unsere Generation die Altstadt bedeutet, der Wohnsitz der uns vorausgegangenen Geschlechter. Die Gassen der Altstadt sind für eine Welt des behaglichen, vertrauten Gegenübers von Nachbarn zu Nachbarn gebaut; ein Tummelplatz der Jugend, selten gestört durch eine daherhumpelnde Karosse oder einen Frachtwagen. Oberdorf und Unterdorf in Zürich zeigen noch heute jenen Charakter, in Basel der Heuberg und Nadelberg, besonders auch der Spalenberg, in Schaffhausen die Vordergasse und Unterstadt, in Luzern die Weggisgasse; (in Bern wie in allen Zähringer- und Kyburger-Gründungen, bot sich die Hauptgasse als Markt an).

Ob auch vieles überholt und veraltet, umgebaut oder sogar ausgewechselt ist — der Grund und Boden und die ihm eingezeichneten Linien der Gassen und Plätze geben deutlich genug den Umriss jener Stadt, den eine selbstbewusste Bevölkerung bewohnte. Noch stehen Münster und Rathaus, da und dort ein Zunftgebäude, ein Turm. Jedes Jahrhundert hat an diesen Gassen geflickt, erneuert und gebaut, so gut es das verstand und vermochte, ohne die Fluchten hüben und drüben gross zu verändern, ohne den Strassenraum auszuweiten.

Da wurde eines Tages das Strassenpflaster aufgerissen, Geleise wurden gelegt, und der Verkehr nahm Besitz von den verträumten Gassen. Erst nur bescheiden, ohne die wuchtigen Begleitgeräusche: das Rösslitram oder pneumatische Tram oder die Strassenbahn mit ihren lächerlich kleinen Wägeli. Dieser Verkehr war notwendig: die Bevölkerung hatte zugenommen, die Wege von der Wohnung zum Amt, zum Geschäft, zum Betrieb — Anmarschwege nennt man sie jenseits des Rheins — sie wurden immer länger. So sind denn auch die städtischen Fahrzeuge gross und immer grösser geworden und donnernd durchfahren sie die alten Gassen, indes die Fussgänger erschreckt sich an die Wand pressen. Zum Tram der Oeffentlichkeit kam dann das Auto des Privatmannes; gewiss — schneller dahinflitzend und ohne den grossartigen Anspruch auf eine eigene Spur; aber massenhaft wie Ameisen; und naiv in der Gewohnheit, sich überall, wo irgend die Allmend ein freies Plätzchen bot, auszuruhen, stundenlang, tagelang, nächtelang. Nichts ist diesen Fahrzeugen heilig, sie reihen sich in langen Ketten an den Bordkanten, nur die notdürftigsten Zwischenräume sind ihnen abzuringen, sie nehmen die wenigen Platzanlagen unserer Städte in Beschlag, selbst über den Münsterplatz fallen sie als eine willkommene Beute her. Der Fussgänger? Der Fussgänger ist um seine Gassen und Plätze gekommen — sie waren für ihn gebaut —, er weiss nicht wie.

Oh, man hat ihm, dem Fussgänger, sein eigenes Reich geschaffen, ein eigenes Plätzchen angewiesen, damit er doch nicht so ohne weiteres angefahren oder gar überfahren werde: man hat das Trottoir eingeführt, hat ihn von der Fahrbahn wegkomplimentiert auf zwei schmale Streifen, die den Häusern entlang führen, selten breit genug, dass zwei Paare aneinander vorbei kämen. Man hat ihm durch eiserne Geländer, gemalte oder genagelte Streifen klar gemacht, wo er ohne Gefahr die Strasse überqueren könne. Wo es trotzdem allzu heftig zuging, hat man die Polizei aufgeboten, den verängstigten Passanten zuzuwinken oder besonders fragwürdig automatisch funktionierende Lampen angebracht mit den burschikosen Aufschriften: «Fussgänger gehe», bzw. «Fussgänger warte». Wo der Fahrverkehr besonders mächtig zunahm, hat man die schmalen Trottoirstreifen einfach noch schmaler gemacht und den Gewinn dem Fahrverkehr geschenkt. Natürlich hat das alles bei weitem nicht gereicht. Seit fünf, sechs Jahren bilden die parkierenden Autos eine Kalamität, nicht nur für den Fussgänger, sondern für den Autofahrer selbst. Vorher, als nur ab und zu ein verspäteter Heimkehrer seinen Wagen über den Rest der Nacht auf der Strasse stehen liess, da wurde der Mann gebüsst; und mit Recht: denn wer die Allmend benützt, längere oder kürzere Zeit, der hat dafür zu zahlen; das weiss auch der kleinste Baumeister, der ein Baugerüst aufzustellen hat. Aber seitdem nun dies unerwünschte Parkieren systematisch massenhaft geübt wird, erklärt sich die sonst so aufschreibfreudige Polizei als ohnmächtig und lässt dem Unglück seinen Lauf.

Nachdem man vor dem parkierenden Auto kapituliert hat, bleibt noch eine ultima ratio, eine letzte Massregel, vor der keine Appellation mehr möglich ist — man reisst die Altstadt ab. Natürlich drückt man das etwas feiner aus, man erklärt, «die Baufluchten der Strasse A oder X oder Y werden um 1,20 oder 3,45 oder ich weiss nicht wieviel Meter zurückverlegt. Was natürlich genau auf dasselbe hinausläuft. Dazu ist dieses Zurückverlegen der Hausfronten ein sehr langatmiges Verfahren, denn eine Verbesserung tritt erst ein, wenn auch das letzte Haus auf die neue Baulinie «zurückgeschoben» wird, wobei alsdann in der Regel der Verkehr die Strassenverbreiterung längst eingeholt hat. Zudem erklärt uns ein Verkehrsfachmann, der sich in den Vereinigten Staaten umgesehen hat, was auch der gesunde Menschenverstand bestätigt, dass mit solcher Verbreiterung der Verkehr nicht nur kanalisiert, sondern angelockt wird und der Circulus vitiosus will, dass dieser so verstärkte Verkehr noch nach weiterer Strassenverbreiterung ruft. Die Kosten aber einer solchen Strassenverbreiterung sind so gross, dass man dieses einfältige Resultat besser verschweigt.

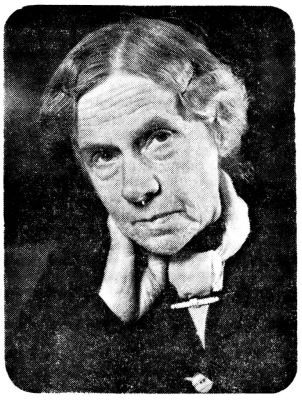
In diese Lücke tritt nun ein Vorschlag, der unserer Wertschätzung, um nicht zu sagen unserer Liebe zur Altstadt Rechnung trägt und zugleich eine Klärung und gründliche Erledigung der Verkehrskalamität darstellt: anstatt dass man die Altstadt dem Verkehr anpasst, passt man den Verkehr der Altstadt an. Mit anderen Worten, man erklärt die Altstadt zum Fussgängerreservat. Nun bekommt die Altstadt auf einmal ein neues Gesicht, sie ist nun nicht mehr die «Stadt selbst» wie vor Zeiten, sie ist nun das Herzstück einer grossen und vielleicht sich stets weiter vergrössernden volks- und verkehrsreichen Stadt, sie wird mehr und mehr zu einer reinen Geschäftsstadt, Läden- und Bürostadt. Sie bildet eine eigentliche City. Keine Rede davon, dass sie zu einem Spitzwegbild absinkt, sie wird erfüllt von einem unerhörten Leben. Abgesehen davon, dass sie selbst alle Bauten aufnimmt, die der Gesamtstadt zu dienen haben, wird sie mehr und mehr zu einer vielverzweigten, reich durchgebildeten Ladenstadt; sie nimmt allmählich den Charakter eines einzigen grossen Bazars an. In einen Bazar fährt man nicht mehr hinein. Man lässt sein Fahrzeug am Anfang, in unserem Fall am oberen oder am unteren Tor stehen, man durchwandert den Bazar zu Fuss in gemächlichem Hin und Her, bald stehenbleibend, bald von einer Auslage zur andern wechselnd. Je reicher die Schaufensteranlagen durchgebildet werden, in Vor- und Rücksprüngen, in Buchten, in freistehenden Vitrinen, um so mehr verlagern sich die Läden in die oberen Geschosse, um der grossen und stets sich vergrössernden Kundschaft Raum und Bequemlichkeit zu gewähren.

Den Fussgängerscharen, die nun all die sich immer reicher darbietenden Kauf- und Unterhaltungsmöglichkeiten durchstreifen, stehen nun die Altstadtgassen in ihrer ganzen Breite zur Verfügung, der ganze ungeteilte Raum zwischen beiden Ladenfronten. Ein Leben, wie es bisher nur die grössten Fussgängerveranstaltungen geboten haben, die nationalen und internationalen Ausstellungen, mag sich nun entfalten. Alle Elemente dazu waren ja auch bisher vorhanden.

Vorerst gehen unsere Verkehrsfachleute nicht auf solche ja so naheliegenden Vorschläge ein. Vorläufig schonen sie alles, was mit dem öffentlichen Verkehr zusammenhängt, dagegen suchen sie den Autofahrern durch Parkverbote die Altstadt zu verleiden. Ganze Bezirke vom Fahrverkehr auszuschliessen — mit solcher Regelung hat man in Amerika schlechte Erfahrungen gemacht. Vielleicht haben sie übersehen, dass die amerikanischen Städte keine Altstadt in unserem Sinne kennen. Auch übersehen sie wohl die grosse Attraktion, die in der Alten Welt just die dem Fahrverkehr gesperrten Altstadtstrassen bedeuten: so in Sevilla, in Köln, Amsterdam, Stockholm, welchen Anreiz zum Corso die auf Stunden gesperrten Strassen der italienischen Städte bieten. Es lässt sich denken, dass die zunehmende Verstopfung unserer städtischen Strassen dem Automobilisten solche Lösung selbst aufdrängen wird, auch dass der bisher allzugeduldige Fussgänger dem Wunsch nach einer verkehrsbefreiten Altstadt Ausdruck gibt. Bedenklich ist dabei nur, dass in der Zwischenzeit Haus um Haus und Gasse um Gasse unserer Altstädte einem auf lange Sicht hin projektierten Erweiterungsprozess unterworfen werden.

Nun haben uns ein paar Volksfeste gezeigt — wir dürfen auch die Basler Fastnacht dazuzählen — welch befreiende Wirkung das grosse Geschenk, «die Altstadt dem Fussgänger» auszulösen vermag. Um es zu wiederholen: man darf sich darüber nicht täuschen, es war in Bern nicht der grosse Festzug, in Luzern nicht das gewaltige Feuerwerk, in Basel nicht das heroische Trommeln und Pfeifen allein, das ein so glückhaftes «Dabeisein» auslöste. Das Zürifäscht hat uns das vor Augen geführt und ins Herz gepflanzt. Es war die Erweiterung unserer Befugnisse, unserer Freiheit, was uns so stark berührte, die Erweiterung unseres «Lebensraumes». Schon der Gedanke, ein Fest zu wiederholen, ohne

Abschied von Anna Roner



«Cliché NZZ»

Als ich Anna Roner vor Monatsfrist aufsuchte, um sie im Namen des «Frauenblattes» zu bitten, eines der Konzerte der Luzerner Musik-Festwochen zu besuchen und für uns zu rezensieren, fiel mir auf, wie müde sie war. Es schien, als hätten sie das grosse, schöne Fest ihres 80. Geburtstages im März, das ihr mit zahllosen Briefen, Blumen und Besuchen Zuneigung und Anerkennung von allen Seiten her kundtat, sehr hergenommen. Sie sass unterm Apfelbaum des verzauberten Gartens an der Asylstrasse 61, wo sie 76 Jahre ihres Lebens verbrachte, im Korbstuhl und fasste mit ihrer schönen Pianistinnenhand zärtlich und zögernd nach dem Festprogramm, das ich ihr hinhielt. Zärtlich, weil es um ihre geliebte Musik ging, zögernd, weil sie wusste, dass sie nein sagen musste. Am liebsten, sagte sie, hätte sie sich «Requiem» von Verdi angehört.

Im «Frauenblatt» erschien in der Nummer vom 24. Juli die letzte Rezension über verschiedene musikalische Darbietungen des Lyceumclubs aus ihrer Feder. Als noch Gertrud Niederer die Redaktion besorgte, hat sich das «Frauenblatt» diese verlässliche Mitarbeiterin für Fragen der Musik gesichert. Es wurde damals die Rubrik «Die Frau auf dem Konzertpodium» eingeführt. Anna Roner hat aber der Zeitung in all den Jahren nicht nur ihre unbestechlichen Kritiken geliefert, sondern sie war auch die Verfasserin der hochinteressanten Erinnerungen-Folge «Die Freiheitsbewegung von 1848», die sie den Berichten ihrer Mutter nacherzählte, dann im Goethejahr des Aufsatzes «Goethe und Felix Mendelssohn»; sie schilderte das Frauenschicksal «Luise Reichardt» und schrieb über die Frauen um Beethoven, über Eugenie Schumann u. a. m. Viele werden sich auch noch an ihr Feuilleton «Die Unterengadinerinnen vor 100 Jahren» erinnern. Anna Roner war ihrer Herkunft nach eine Engadinerin.

Die Verstorbene hat Tiere sehr geliebt. In Kalendern und Zeitschriften, in Tagesblättern und auch in unserem Blatt sind ihre den Hunden, Katzen und Eichhörnchen gewidmeten Erzählungen erschienen. Ihr Bühnenmärchen «Prinz Goldhaar und die Gänsehirtin», von Hans Jelmoli vertont, wurde vor 45 Jahren im Stadttheater Zürich zum erstenmal aufgeführt.

Wenn wir nicht weiter auf das Leben und berufliche Wirken der verehrten Dahingegangenen eingehen, so deswegen, weil aus Anlass ihres 80. Geburtstages Frau A. Kaestlin-Burjam ihr in unserem Blatt einen gehaltvollen Artikel widmete. Im Rahmen der Trauerfeier in der Friedhofkapelle Sihlfeld tat dies liebevoll und sympathisch Marguerite Paur-Ulrich, die sich als Vorsitzende des Zürcher Lyceumclubs bewegt vom langjährigen Mitglied Anna Roner verabschiedete. Sehr schön hat sie dieses, hohen Zielen verschriebene, in weitem Bogen gerundete Leben geschildert. Namens des Literarischen Arbeitskreises sprach in Vertretung von Frau A. Kaestlin Esther Waser-Gamper und fand Worte des Dankes und der Verbundenheit für sie, die dieser künstlerischen Vereinigung viel gegeben und bedeutet hat. Musik und Lied umrahmten weihevoll die Abschiedsstunde. Der Tag selbst, einer der letzten des Sommers, schenkte ihr, die das Leben daseinsfreudig und voll bejahend liebte, seine ganze Pracht der Sonne und des blauen Himmels. Die Pflegetochter und ihre Familie hatten die Blumenpracht des Gartens der Dahingegangenen auf ihren letzten Gang mitgegeben. Ist schon überall, wo Anna Roner menschlich oder künstlerisch mitarbeitend wirkte, die Lücke, die ihr Weggehen hinterlässt, stark spürbar, so am meisten und schmerzlichsten wohl in der musischen Atmosphäre des Künstlerhauses an der Asylstrasse, in welches in der Mitte ihres Lebens die Unverheiratete eine junge Mutterlose an Kindesstatt aufnahm, so dass sie nun im Schosse ihrer Familie einen harmonisch ausklingenden friedevollen Lebensabend unter zärtlich besorgter Betreuung hat verbringen dürfen. Verehrung und Dank jener, die sie kannten und Grosses, Wertvolles von ihr erfahren durften, werden noch lange währen und ihr Gedenken ehren.

BWK.

TERRACE PALACE HOTEL
ENGELBERG Das Haus an der Sonne
Pensionspreis Fr. 18.— bis 24.—
Familie W. A. Kaelin-Dähler
Mitglied des Clubs Schweiz. Geschäftsfrauen

La Puppa

Als das kleine Mädchen zur Welt kam, weinte seine Mutter. Sie war ein einfaches Dienstmädchen aus der deutschen Schweiz, und den Mann, den sie liebte, konnte sie nicht heiraten. Er hatte schon eine Frau. Eine ältere, eine garstige Frau! Ach, wie Marie sie hasste! Und ihr Giovanni war so schön. Schwarzes, welliges Haar, kühne Augen und ein glatter, fester Nacken. Warum hatte er auf seine Mutter gehört, die ihm riet, die alte Giulia zu nehmen, nur weil sie reich war und keine Angehörigen mehr besass. Er würde einmal alles erben, das Haus, die Wiesen, den Rebberg und das Geld, das war gewiss, aber durfte man daran denken, an ein Glück denken, das mit dem Tod eines andern Menschen besiegelt war? So war sie nun eben ins Unglück gekommen, statt ins Glück. Ihre Herrschaft, Fremde wie sie, war wohl freundlich und gut zu ihr, hatte ihr alles erleichtert und den Aufenthalt im Heim ermöglicht. Sie durfte auch wieder an ihre Stelle zurück, mit dem kleinen Kind, und weiterarbeiten im Haus, das ihr lieb geworden war. Das ist viel, sagten die Neugierigen, die sie im Heim besuchten. Nicht alle treffen es so gut. Marie wusste, sie durfte sich nicht beklagen, aber sie weinte doch, wenn ihr die Puppa so winzig im Arme lag. Nicht weinen, sagte die freundliche Schwester, es tut dem Kindchen nicht gut. Marie schluckte die Tränen hinunter und lächelte dem Neugeborenen zu. Wenn doch nur Giovanni ein einziges Mal käme, um das Kind anzusehen. Dann würde ihr leichter zumute. Aber das ging nicht. Zwar wusste ein jeder im Dorf, dass er der Vater des kleinen Mädchens war und niemand wunderte sich darüber. Aber seine Untreue durch einen Besuch bei Marie so offen zugeben, das ginge gegen die gute Sitte.

Nun ist Marie schon lange wieder an ihrer Stelle und hat keine Zeit mehr, ihrem Kummer nachzuhängen. Alle sind nett mit ihr und der Kleinen. Sie bekam hübsche Geschenke, rosa Jäckchen und Häubchen, wollene Decken in den geliehenen Kinderwagen und einen Berg alter, weicher Windeln. War sie nicht reich? Uebertags stellte sie den Wagen mit dem Kind auf die Piazza an eine geschützte Stelle, denn sie hat viel Arbeit und darf sich nicht zu lange mit dem Kind versäumen. Hier ist es gut aufgehoben. Die Vorübergehenden gucken schnell unter das Verdeck nach dem niedlichen Ding. Die Kinder kommen zwischen ihren Spielen immer wieder zum Wagen. Mit zärtlichen Tönen, die sie ihren Müttern abgehört haben, begrüssen sie das Kind: la Puppa, schau wie süss, die Händchen, die Fingernägelchen! Die Kleinsten werden hinaufgehoben, dass auch sie das Wunder sehen können. Sie staunen über die schöne Puppe und strecken die Aermchen danach aus. Nein, die Puppa ist nicht zu haben, es ist die Puppa der Marie. Auch die Frauen lassen sichs nicht nehmen, wenn sie mit ihrem Strickstrumpf auf- und abspazieren, oder nach einem Schwatz im Laden nach Hause eilen, mit fachkundigem Blick das Kind zu prüfen. La Puppa ist wunderhübsch, ein Kind wie ein Engelchen. Sie tuscheln zusammen und tauschen ihre Meinungen aus über die Aehnlichkeit der Kleinen mit ihren Eltern. Es ist ganz Giovanni, nicken die einen. Ach nein, die Augen sind ja blau, meinen die andern. Das ändert sich noch, Meine Aida, als sie so klein war ... und sie verlieren sich in Erinnerungen an ihre eigenen Kinder. Sogar die Buben kommen herzu, schauen sachlich interessiert auf das rosige Wesen, schieben den Wagen energisch hin und her und rennen wieder davon. Es kommt vor, dass fremde Sommergäste ihren Spaziergang über die Piazza unterbrechen, um das Kind zu betrachten Ist eine der Nachbarinnen dabei, mit dem Strickzeug und umgeben von den eigenen Kindern, fällt etwa die Frage? «Ist's euer Kind?» Die Gefragte gälte gern für die Mutter, doch muss sie gestehen, es sei das Kind der Marie: «S'gehört einem ganz armen Mädchen, ganz, ganz armen Mädchen.»

Das Kind hat schon begriffen, dass es Erfolg hat. Es weiss seine Bewunderer anzulächeln. Das Entzücken darüber nimmt bei den so Beglückten lärmende Formen an. Sie überfallen Marie, wenn sie die Kleine abholt, mit Glückwünschen über die Lieblichkeit und Frühreife ihrer Tochter.

Marie strahlt. Doch im Geheimen tun ihr die Lobreden weh. Alle Welt bewundert das Kind. Sie ist richtig berühmt geworden durch die Puppa. Jede Frau hätte sie ihr gern abgenommen. Sie wusste, sogar die garstige Giulia, Giovannis Frau, schlurfte gelegentlich über die Piazza und ging, von ungefähr, unter das Verdeck des Wägelchens schauen. Es hiess, sie weine viel, weil das Kind nicht ihr gehöre, und sie wäre froh und dankbar, wenn Marie es ihr lassen wollte. Welche Idee! Marie sollte ihr Kind der andern geben? Aber dass Giulia freundlich von der Kleinen sprach und sie schön fand, lässt doch den Groll gegen die Frau schmelzen. Die Aermste, was hatte sie von Giovanni?

Doch sie, Marie, was hatte sie von ihm? Eben, das war ihr Schmerz. Nie war Giovanni gekommen nach dem Kind fragen. Er tat, als wäre es nicht da. Marie wich er aus und das war das Schwerste. Schämte er sich? War es Trotz gegen die Leute, die so selbstverständlich von seiner Vaterschaft sprachen? Tat er so fremd, um seine Frau zu schonen und nicht noch mehr dem Spott oder dem Mitleid auszusetzen? Wie dem auch sei, sie zürnt ihm und nimmt sich vor, ihn ganz zu vergessen, wenn er sich nicht bald ändert.

An einem Mittag, während die andern Leute essen, und zu einer Zeit, die Marie sonst in ihrer Küche zu verbringen hat, eilt sie das Gässchen hinab, um schnell nach dem Kind zu sehen, ob es richtig liege und die Sonne sein Gesichtchen nicht treffe. Da sieht sie einen Mann neben dem Wagen stehen. Das Herz schlägt ihr heftig. S'ist Giovanni. Leise geht sie näher. Er hört sie nicht. Er beugt sich über das kleine Gesicht, ganz vertieft in den Anblick. Das Kind lächelt ihn an. Es hält in seiner kleinen Faust den grossen, nicht sehr saubern Finger des Mannes. Nun versucht es mit gurgelnden Lauten etwas zu sagen. Der Mann nickt, er versteht. Sein schwarzes Haar fällt ihm über die Stirn und sein schöner Nacken glänzt in der Sonne.

Nun ist Marie auf der andern Seite des Wagens angelangt. Das Kind hat die Mutter gehört und wendet den Kopf. Es kräht auf. Marie nimmt die andere kleine Hand des Kindes. «Es hat schon Kraft», sagt Giovanni, und wischt, mit seiner freien Hand, Marie eine Träne von der Wange. Eine Freudenträne.

Anlass, zeigt, dass das den Veranstaltern wie den Teilnehmern bewusst war. Es ist nicht die Fülle der Fahnen, es sind nicht die historischen Trachten, die blau-weiss gestreiften Hosen, die jene zwei Tage in Zürich so weit über den Alltag hinaus erhoben. Es war wirklich einzig der Gedanke: der Fussgänger, der Bürger soll offen und frei leben können in seiner Stadt, wenigstens einen Tag. Auch die glücklichen Gefühle in Erinnerung an die «Landi» dürfen zum guten Teil von da hergeleitet werden — ein fröhlicher Trubel, ein ungesorgtes Leben.

Und dann in den Alltag zurück, der beschämenderweise unseren Kindern Unterricht zu geben hat, wie sie sich statt des harmlosen Spiels auf der Strasse zu benehmen haben, verkehrsgerecht, um einem schmählichen Tod zu entgehen. Wenn wir die Altstadt dem Fussgänger vorbehalten, als Zone der Sicherheit, des eifrigen Kaufens und Verkaufens, einer natürlichen und unbeschwerten Geselligkeit, wie man sie bisher einzig in Bern kannte, als «Läubele» — wenn wir die Altstadt dem Fussgänger vorbehalten, so ist damit freilich die Verkehrsfrage in unseren Städten noch nicht gelöst. Aber die Stadt ist schon einmal klar und unmissverständlich in zwei Zonen geschieden, in eine Fussgängerzone und eine Zone des Allverkehrs. Damit sind die Aufgaben und die Bedürfnisse für die öffentlichen wie für die privaten Fahrzeuge deutlich gemacht, und der Altstadt ist eine Aufgabe zugeteilt in ganz besonderem Reiz: eine bauliche Entwicklung, die ihrer Zeit gerecht wird, im Rahmen des historisch Gewordenen, über den Grundlinien der alten Gassen.

Es ist sehr wohl möglich, es empfiehlt sich und sei hiemit empfohlen, dass unsere Städte auf solch ein Ziel hin, «die Altstadt dem Fussgänger» Versuche unternehmen, die unter verschiedenen Aspekten durchgeführt und wiederholt werden. So wäre es denkbar, dass die Innenstadt einmal auf eine Reihe von Tagen vor Weihnachten dem Fussgänger vorbehalten würde, an Stelle des lärmenden Grossbetriebs an den Adventssonntagen, oder dass sie an vier, fünf aufeinanderfolgenden Samstagen dem Fussgänger überlassen wird; möglich auch, dass in bestimmten Städten strassenweise Versuche ein klares Bild geben. Selbstverständlich müssen immer wieder für den Zubringerdienst einzelne Stunden dem Lastverkehr freigegeben werden. Bei all diesen Versuchen wären die «betroffenen» Geschäftsleute nachträglich anzufragen, ob sie sich für geschädigt oder gefördert halten, ob sie solche Versuche wiederholt sehen möchten, ob sie eine solche Regelung als endgültig annehmen würden. Und dabei dürften Rückschläge oder Gegenvorschläge neue Versuche nicht stören — das Mögliche und Wünschbare muss abgetastet werden, eine Aufgabe, um so leichter, als sie sich ja immer nur um das Aufstellen von ein paar provisorischen Signalposten, um ein paar Mitteilungen im Tagblatt handelt.

Bevor die Spitzhacke zur Hand genommen wird, um ein Stück Altstadt niederzulegen, eine Strasse zu verbreitern, sollte man nie unterlassen, eine solche handgreifliche Volksbefragung durchzuführen. Das Geschenk an den Fussgänger ist, wie unsere Freunde der welschen Schweiz zu sagen pflegen «magnifique et pas cher». Was sonst in dem schwerfälligen Gebiet des Hoch- und Tiefbaus unmöglich ist, oder nur mit enormen Kosten durchführbar, das ist hier kinderleicht: der Versuch.

Dann freilich, wenn die Versuche positiv ausgefallen sind, was ja kaum auf den ersten Anhieb zu erwarten ist, dann muss die neugewonnene Fussgängerstrasse, der strassenbreite Gang zwischen den Auslagen rechts und links auch mit aller Liebe und Pracht ausgestattet werden; mit grossen Steinplatten und sorgfältigster Pflästerung, wie es den längst gehegten Wünschen entspricht, die nun Wirklichkeit geworden:

Die Altstadt gehört dem Fussgänger!

150 Jahre Frauenarbeit im Kanton St. Gallen

Nicht, dass wir noch einmal über die Vorgeschichte dieser Ausstellung und die Details ihres Aufbaues berichten möchten; denn darüber wurden die Leserinnen in unserer Nummer vom 21. August orientiert. Wir möchten nur unserer Freude darüber Ausdruck geben, wie eindrucksvoll in übersichtlicher Anordnung auf kleinem Raum die Vielfalt und Fülle st.-gallerischen Frauenschaffens den Besuchern dargetan wird. Bei dieser Ausstellung handelt es sich um ein Gemeinschaftswerk schönster Art, das zur Nachahmung empfohlen sei. Wir beglückwünschen die ideenreiche und unermüdliche Präsidentin der St. Galler Frauenzentrale, Frau Dr. D. Rittmeyer-Iselin, sowie alle dieser Dachorganisation angeschlossenen Vereine und die vielen Frauen und Töchter, die wochenlang in emsiger Arbeit zum Gelingen des Ganzen beigetragen haben, zu ihrem Erfolg.

Sehen wir uns die schönen Handarbeiten — aus selbstgezogenem Leinen, aus handgesponnener Wolle, naturgefärbt, aus geflochtenem Maisstroh — der Bäuerinnen an! Vertiefen wir uns in die graphisch, wie textlich sehr gut gestaltete Dokumentation, die uns die verschiedenen Frauenorganisationen über ihr Wirken geben, wobei wir die originellen, von Kindern ausgeführten Zeichnungen «was Frauen tun», sowie den dekorativen «Stand» des Israelitischen Frauenbundes St. Gallen besonders erwähnen möchten. Wie immer, kann auch hier das weite und wichtige Gebiet der Erziehung (Abschlussklassen der Mädchen auf werktätiger Grundlage, Haushaltungs- und Arbeitslehrerinnen- sowie Kindergärtnerinnen-Seminarien, Textil-Modeschule) nicht mit allen Früchten des Fleisses jener Frauen, die bahnbrechend diese Möglichkeiten der Ausbildung schaffen halfen und als Erzieherinnen seit Jahrzehnten wirken, gezeigt werden, sondern immer handelt es sich da um einen allerdings eindrucksvollen Querschnitt durch die Möglichkeiten, gute Frauen-Berufsausbildung zu erlangen. Weitverzweigt ist auch das Wirkungsgebiet des Katholischen Frauenbundes, liebevoll dargetan die Aufgabe, welche die protestantische Junge Kirche erfüllt. Dass die St.-Gallerinnen politisch innerhalb verschiedener Gruppen und Verbände nicht müssig sind, bewies bereits der Artikel von H. Custer in der letzten Nummer und bekräftigt sich in der Ausstellung mit der mit Legenden und Zahlen diesem ganz besonders wichtigen Teil der Fraueninteressen gewidmeten Ecke, in welcher auch das sinnvolle Plakat der mit dem Mann in Gleichberechtigung zusammenarbeitend in die Zukunft schreitenden Frau seinen Platz gefunden hat.

Ueber das Wirken der freien Künstlerinnen, wie der Akademikerinnen und Wissenschafterinnen, gibt die Schau vielseitig anregenden Aufschluss. Gerne lässt man sich in der Ecke der Dichterinnen nieder und greift zu diesem oder jenem der aufliegenden Bücher, nimmt Einblick ins Schaffen der Musikerinnen und der Rhythmik- und Tanzkunst-Beflissenen, während uns von der Wand hernieder die Bildnisse der ersten Frauenärztin der deutschen Schweiz, Dr. Martha Diem, der auf dem Gebiet von Mutterschutz und Säuglingsfürsorge bahnbrechenden Dr. F. Imboden-Kaiser und der für ihr Wirken auf kunsthistorischem Gebiet mit dem Ehrendoktor ausgezeichneten Fanny D. Rittmeyer u. a. entgegenblicken.

Sollen wir noch von den Gobelins berichten und dabei Namen wie Klara Fehrlin, Eugenie Hagmann und Maria Gerö-Tobler nennen und im Zusammenhang mit besonders ansprechenden Werken im Raum der Malerinnen Bildnisse Nora Andereggs (vor allem auch ihre Zeichnung der Dichterin Regina Ullmann), eine «Komposition mit weisser Katze« der begabten jungen Elisabeth Guggenheim, die Seine- und Montmartre-Landschaften Irene Kuratlis u. a. in Erwähnung bringen?

Parallel mit der wohlgeratenen Schau, die zweifellos viele Frauen von nah und fern — besonders zur Zeit der OLMA — nach St. Gallen locken wird, läuft noch eine in denselben Räumen untergebrachte Ausstellung «Die Vielgestaltigkeit des Kantons St. Gallen», welche die verschiedenen Landesteile in ihrer geographischen, wirtschaftlichen und kulturellen Eigenartigkeit in gediegener Darbietung lebendig macht.

Wer vom vielen Geschauten ermüdet sich ein wenig ausruhen möchte, hat Gelegenheit, sich auf eine der hingestellten Bänke zu setzen oder sich im Erfrischungsraum, den die Frauen eingerichtet haben und führen, zu stärken.

Halten wir übrigens fest, dass etwas vom wertvollsten die gegenseitige Kontaktnahme unter den Frauen ist, wie sie sich anlässlich solcher Veranstaltungen immer wieder in Begegnungen und damit verbundenen Aussprachen ergibt. Nur spürbar lebendiges Miteinanderschaffen über die Kantonsgrenzen hin wird den Schweizer Frauen, die hier ihre berufliche Tüchtigkeit wieder einmal mehr unter Beweis gestellt haben, zur Anerkennung ihrer staatsbürgerlichen Fähigkeiten und zur Ausübung der ihr zukommenden bürgerlichen Rechte und Pflichten verhelfen. BWK

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 7. August, 17 Uhr: Jugendkonzert. Mitwirkende: Elsi Isliker, Violine; Susanne Spöndlin, Flöte; Corina Bühler, Klavier. Werke von Bach, Mozart, Tartini-Kreisler, Beethoven, Brahms. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.65.

Schweizerischer Kaufmännischer Verein

Tagung der weiblichen Mitglieder
12./13. September 1953 in Biel

Programm:

Samstag, 12. September 1953

16.00: Sitzung der Zentralkommission der weiblichen Mitglieder.
20.00: Abendunterhaltung des Kaufmännischen Vereins Biel.

Sonntag, 13. September 1953

9.00: Beginn der Tagung.

Traktanden:

1. Eröffnung der Tagung.
2. Bericht über die Tätigkeit der Zentralkommission weiblicher Mitglieder seit 1950.
3. Wahl der Mitglieder der Zentralkommission.
4. **Forderungen der Frau im Handel und Büro.** Referat von Herrn Nat.-Rat Ph. Schmid-Ruedin, Generalsekretär des SKV.
5. **Les revendications des employées occupées dans le commerce et les bureaux.** Exposé de Monsieur E. Losey, secrétaire romand de La S. c. d. C.
6. Diskussion.

12.15: Gemeinsames Mittagessen.

14.15: Wiederbeginn der Verhandlungen.

7. **Der Weg der Frau durch unsere Zeit.** Referat von Frau Maria Trüeb, Luzern.
8. **La femme dans les temps actuels.** Exposé de Madame Ch. Nann-Brütsch, La Tour-de-Peilz.

16.00: Besichtigung der Altstadt oder der Museen unter der Leitung von Herrn Stadtarchivar Bourquin, Biel.

18.00: Schluss der Tagung.

Radiosendungen

sr. Montag, 7. September, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Warum wird die Wäsche sauber? — Eine Handarbeit. — Das Rezept. — Gesunde Ernährung. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 9. September, 14 Uhr: Cécile Thut: «Reisetagebuch aus Südfrankreich.» — Freitag, 11. September, 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. «Ueberlastete Frauen — gibt es eine Hilfe?» (Gespräch unter Frauen). 2. Das Gedicht. 3. «En Lehrer redt»: «Gueti und schlächti Eltere» (Werner Schmid). — Samstag, 12. September, 17.30 Uhr: «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau»: «Bindung und Freiheit im Leben der Frau», Vortrag von Helene Stucki. 18.40 Uhr: «Soziale Probleme der modernen Familie.»

Empfehlenswerte Ferien-, Kur- und Erholungsorte

BEATENBERG Berner Oberland 1200 m ü. M.
Kurheim Silberhorn auf christlicher Grundlage
Vom Bundesamt für Sozialversicherung anerkannte Heilstätte der Gruppe III für Kuren von geschlossener Tbc. Vertragshaus des Konkordates der schweizerischen Krankenkassen. Heimeliges Haus mit 34 Betten, an sonniger, windgeschützter Lage. Sorgfältige, reichliche Küche. Pensionspreis von Fr. 9.50 an, ärztliche Behandlung inbegriffen. Leitender Arzt: Dr. med. P. Burkhardt. Prosp. durch:
S. Habegger, Inhaber. Tel. (036) 3 02 15

Wäschezentrifugen SATURN No. 171

In 3 Minuten 3 kg tadellos ausgeschwungene Wäsche
Für jedermann erschwinglich
Preis nur Fr. 380.—
Auf Wunsch Zahlungserleichterungen

Aus der gleichen Fabrik wie die seit Jahrzehnten wohlbekannte Wäscheausschwingmaschine SONNE und die BETTINA-Waschmaschinen

Bettenmann A.G. Waschapparatefabrik
SUHR Tel. (064) 2 46 24

Für die Blusen!
– Werfen Sie Ihre alte Bluse nicht fort – Sie werden staunen, wie sie Noredux verjüngt!

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Das Lexikon der Frau
in zwei Bänden
verschafft Ihnen mit einem Blick alle Angaben über die Stellung der Frau aller Länder und Zeiten.
Verlangen Sie bitte den ausführlichen Prospekt ohne jede Verpflichtung für Sie bei der
Buchhandlung Denzler & Co.
Uster/Wetzikon

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

Henzel reinigt, bürstet und bügelt
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:

Rosengasse	Tel. 32 41 48
Stauffacherstrasse 28	Tel. 23 33 61
Kreuzplatz 5 a	Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67	Tel. 25 73 74
Birmensdorferstrasse 159 und Rosengasse 7	Tel. 33 20 82
Albisstrasse 71	Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1	Tel. 26 62 70

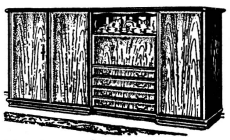
Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Evang. Haushaltungsschule
VIKTORIA, Reutl-Hasliberg
(Berner Oberland 1050 m ü. M.)
Junge Töchter finden frohe, bildende Gemeinschaft und gute Schulung in allen hauswirtschaftlichen Fächern. Dipl. Lehrerinnen. Prächtige, voralpine Lage. Mässiger Preis. Halb- und Ganzjahreskurse. Evtl. Konfirmandenunterricht. Verlangen Sie ausführlichen Prospekt. Tel. 687. Beginn des Winterkurses: 15. Oktober 1953.

Brüngger
ZÜRICH
Tel. 34 04 32 Kreuzplatz/Forchstr. 2
Delikatessen - Feine Kaffee
Neptunstrasse 33, Engrosabteilung

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Grossreklame, hohe Zinsen, Vertreterspesen, Kataloge etc fallen bei uns weg. Dadurch können wir billiger verkaufen oder bessere Möbel liefern.
Der neue Riesenkombi
Nussbaum bombiert, 240 cm breit, extra tief, mit 3 Schubladen, ist ein neuer Beweis Er kostet
nur Fr. 785.– gegen Kassa
Alleinverkauf für Zürich



Kombi-Rohner
(Albisriederstrasse 3)
das bekannte Spezialhaus für Kombi u. Polstermöbel ist doch vorteilhafter
Telephon 52 05 05.

Aus den Ferien zurück

El. St. Es ist jedesmal die gleiche Geschichte: Zuerst geht man schrecklich ungern fort, weil das von Landstossen höchst anstrengend ist, bis man die riesigen Klippen von Papier überwunden hat. Und dann, wenigstens wenn man sich für die ganzen Ferien am gleichen Ort niedergelassen hat, ist man nach einigen Wochen so verwachsen, dass es einen regelrechten Anlauf braucht, um heimzukehren, wissend, dass dort eben die alten Pflichten und Sorgen einen mit offenen Armen empfangen werden. Immerhin: — «ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück!»

Besonders wenn man aus dem midi, diesem lichtdurchfluteten, weiten, hellen midi, «de ce beau pays de France» in die gerade in jenen Tagen bereits stark herbstlich abgekühlte Schweiz zurück muss; aus dieser behaglichen, freundlichen, stets vergnügten und humorvollen Atmosphäre wieder in unsere so weitverbreitete Gleichschwertörtli-Luft, die so viele von uns unfroh und humorlos und aus jeder Kleinigkeit ein Drama macht.

Ja, so ist es jedesmal! Ob man nun in Basel oder Genf wieder die Füsse auf die liebe helvetische Erde setzt, zuerst versetzt es uns einen regelrechten Schock. D i e s e Ordnung, diese Sauberkeit, dieser Wohlstand; nach dem gemütlichen französischen laisser aller erschrickt man fast über das, was nun wieder auf einen wartet. In Genf — die Häuser, die Strassen, die Anlagen, alles blitzblank, voller Blumen, in tadelloser Ordnung; die Läden, die Auslagen märchenhaft in Schönheit und Preisen; die Restaurants so blitzblank, dass man ohne weiteres akzeptieren könnte, seinen café/café bei Platzmangel am Boden oder auf der Treppe serviert zu erhalten! Die Toiletten — ja, das ist ein wenig unanständig, davon zu reden, aber das ist vielleicht d e r Punkt, der einen in Frankreich am meisten Heimweh nach der Schweiz verursacht, besonders wenn man unterwegs ist.

Und dann fährt man los, ostwärts, der eigentlichen Heimat zu. Und es wird immer reicher, gepflegter. Die Strassen, die Ueberlandstrassen wie diejenigen durch die Städte, die Ortschaften blitzblank, als ob eine tüchtige — sagen wir Deutschschweizer Hausfrau — sie Tag für Tag aufreiben, wichsen, blochen würde. Die Ortschaften ebenso, strahlend vor Wohlstand und Sauberkeit — und immer schwerer wird es einen in der Brust, dass unsere Heimat so viel Segen, so viel Wohlstand geniesst, und so viel Wichtigkeit auf all dieses legt, denn sonst wäre es nicht so.

Wir fühlen wieder einmal so deutlich, wie gross die Gnade ist, dass unser Land 100 Jahre vor Krieg und fremdem Einbruch verschont geblieben ist, aber wir fragen uns, wohin treiben wir mit diesen Lebensansprüchen, mit dieser ständigen Sorge, Hast, Arbeit um dieses hohe Niveau, diesen Lebensstandard? — Es vergehen Tage und Tage, bis diese Fragen etwas zur Ruhe kommen, bis man sich wieder etwas an diese, alle Lebensbedingungen beherrschende, und so viele menschliche Beziehungen verkrampfende Atmosphäre, an alle die ernsten, verschlossenen Gesichter, die ständige Reserve in den menschlichen Beziehungen gewöhnt hat. Eigentlich: Gewöhnt man sich wirklich — oder tun wir nur so? Ist nicht irgend eine Sehnsucht in uns, stets auf der Lauer nach Erfüllung?

Und dann vertieft man sich in den Berg von Zeitungen, die einen wegen des unverantwortlichen Streiks in Frankreich nicht mehr erreicht haben. Man erfährt, dass dieser Streik Frankreich einen Milliarden-Verlust einbringt, und man stellt mit Bedauern fest, dass die Franzosen um das zu wenig «krampfen», was wir Schweizer es zu viel tun. Dass sie ihr Land aus Mangel an Arbeitsfreude — Landwirtschaft und Obstkulturen dürfen weitgehend aus dieser Tatsache ausgeschlossen werden — aus weitverbreitetem Alkoholismus und einem übertriebenen Staat-Sozial-System, das in allen Dingen Millionäre, wie solche, die es wirklich nötig haben umfasst, mehr und mehr an den Rand des Staatsbankrotts treiben. Sorglos — wenn das Volk, «le peuple» nur sein — oft bescheidenes — Behagen ohne grosse Anstrengung garantiert bekommt.

Und wir lesen mit Erstaunen von der neuesten Walliser Terror-Aktion, die sich nicht nur im Rot-Färben der Rhone, sondern in Gewaltsakten äusserte. Und wir wundern uns, dass diese Walliser Kreise glauben, mit solchen Geschichten ihre unreifen Aprikosen beliebter zu machen, und nicht begreifen, dass sie damit die seit «den Tomaten» bestehende g r o s s e Z a h l von Hausfrauen nur noch vermehren, die überhaupt kein Walliser Produkt mehr auf den Familientisch bringen. Was erreicht man mit solchem Terror? Glaubten die Winzer der Provence, dass sie mit der Blockierung der Strassen den Weinkonsum fördern können? Es wird auch dort heissen, die Produktion einigermassen den Konsum- und Absatzmöglichkeiten anzupassen.

Noch weniger erfreulich als die Walliser Aprikosen scheint uns das Urteil im Prozess Dr. Müller zu sein, mit dem wir sozusagen in der Schweiz empfangen worden sind. Wohl ist das Arboner Urteil durch das thurgauische Obergericht weitgehend korrigiert worden. Aber irgendwie ist es einem — nicht nur mir persönlich — nicht wohl bei der Sache. Es wird fast durchgehend als ein salomonisches Urteil bezeichnet. Aber salomonische Urteile besitzen das wenig sympathische Charakteristikum, gewöhnlich niemanden als diejenigen, die bei einem «nicht-salomonischen» schlechter weggekommen wären, zu befriedigen.

Ich bin ja zum Glück nicht Dr. Müller und leider nicht Präsident der Nationalbank (leider: von wegen meinem steuerpflichtigen Einkommen!) —, aber w e n n ich eines von beiden wäre, so würde ich nach diesem Urteil mit ganzer Schärfe auf den Urheber der Informationen zurückgreifen, auf die Redaktor Rodel sich gestützt hat. Denn durch d i e s e ist die Ehrverletzung, die der Thurgauischen Arbeiterzeitung zur Last gelegt wurde, zustandegekommen, also wird ein Mann, der seinen Schild wieder ganz blank wissen will, bestrebt sein, diese trübe Quelle zu stopfen. Denn wer garantiert, dass sie nicht weitersprudelt, wenn ihr nicht das Sprudeln verbaut wird, falls sie wirklich trübes Wasser führt?

Das ist mein persönlicher Standpunkt als Frau, die aus Erfahrung weiss, wie notwendig es ist, eine Sache bis zum letzten, vielleicht bitteren Ende durchzukämpfen, wenn man vor sich selber und der Umwelt blank dastehen will.

Und so fängt nun wieder ein Arbeitsjahr an mit all seinen Problemen, Kämpfen, Freuden, die vor allem aus dem schönen Verhältnis mit den Mitarbeiterinnen und dem Vertrauen so vieler Leserinnen stammen. Möge die sonnige Ferienzeit, die «bewegte» Ruhe im stillen Karthäuserkloster, auch das Frauenblatt etwas von dieser äusseren Sonne und inneren Stille fühlen lassen.

MORGA

Soyamalt

das herrliche, neuzeitliche Frühstücksgetränk

500-g-Dose Fr. 3.35

MORGA AG, Ebnat-Kappel

Segler der Lüfte

El. St. Am 29. und 30. August fanden in Kloten bei idealstem Herbstwetter, unter grosser Beteiligung und angemessener gediegener Form die Eröffnungsfeiern für den interkontinentalen Flughafen Zürichs statt. Der Samstag war den offiziellen Reden, Banketten, Empfängen mit elegantem Ball am Abend gewidmet.

Am Sonntagnachmittag konnte das am Flugwesen interessierte Volk sich über die fabelhaften Leistungen des modernen Flugwesens durch zahlreiche Flugvorführungen belehren lassen. Es mögen wohl an die hundertfünfzig bis zweihunderttausend Menschen die Tribünen, die umliegenden Hügel besetzt gehalten haben, um mit Bewunderung den Darbietungen zu folgen. Wir können wegen Raummangel nicht auf Einzelheiten eintreten und Namen nennen. Nur zwei für uns Frauen besonders wichtige Leistungen möchten wir erwähnen. Als erste die vorgeführte alpine Rettungsaktion durch den durch so viele erfolgreiche Aktionen bekannten Walliser G e i g e r, die einen Begriff vermittelte von der Sorgfalt und Genauigkeit, mit der solche Aktionen im Hochgebirge durchgeführt werden müssen.

Die Vorführung der schweizerischen Luftwaffe und der Kriegstechnischen Abteilung des EMD. vermittelte einen zu grösster Bewunderung aufforderndem Begriff von der Tüchtigkeit unserer Militärflieger, mit der Schönheit ihrer Flugformationen und dann vor allem mit der Treffsicherheit ihrer Angriffe auf die bereitstehenden Haus-Attrappen. Aber in diese Bewunderung mischte sich die drastisch vordemonstrierte Furchtbarkeit des Bombenkrieges, und in manchem Zuschauer mag zur Bewunderung der Leistung die Bitte um Verschonung vor solchem Grauen sich gesellt haben und die stille Bitte: Nie wieder Krieg!

Fernseh-Versuchsprogramme während der 25. Schweizerischen Radio- und Fernseh-Ausstellung

sr. Während der 25. Radio- und Fernseh-Ausstellung in Zürich vom 29. August bis 6. September 1953 werden täglich von 20.30 bis 21.30 Uhr Programme über den Sender Uetliberg ausgestrahlt. Auf Wunsch des Fernsehhandels werden ausserdem noch täglich um 10.30 (Sonntag 10.45), 11.30, 13.00, 15.00, 16.00, 17.00 und 18.00 Uhr Filmsendungen gegeben. Dagegen entfallen die bisher gesendeten Testbilder.

Tagsüber können während der Schweizerischen Radio- und Fernseh-Ausstellung keine Direktsendungen stattfinden, weil das Studio durch Proben für den Abend blockiert ist.

Nach Beendigung der Ausstellung bis Anfang November 1953 werden die Fernsehprogramme in der bisher üblichen Weise fortgesetzt, und zwar finden die Sendungen statt: Montag, Mittwoch und Freitag und 20.30 Uhr. Ferner werden Testbilder jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 17.00 bis 19.00 Uhr sowie Dienstag und Donnerstag von 10.00 bis 12.00 Uhr gegeben.

Heer & Co., Oberuzwil, 1820—1937

Die Einsendung von Dollfuss Mieg & Co. AG., Oberuzwil, im «Schweizer Frauenblatt» vom 21. August (St.-Galler-Nummer) veranlasst mich zu einer Richtigstellung, was den kurzen Passus über ihre Partnerfirma Heer & Co. AG. betrifft. Zweck jener Einsendung war wohl Reklame in Rückblick und Ausblick. Im Rückblick dürfte aber in ebenso angemessener Würdigung der alteingesessenen Vorgänger und Gründer des Etablissements HC gedacht werden, und der Verfasser der Einsendung hätte sich genauer über Daten und Begebenheiten informieren dürfen. Es ist mir ein Anliegen, das Versäumte nachzuholen und an den verdienten Platz zu setzen; als Tochter, Schwester, Nachkomme jener Männer, deren ganzes Lebenswerk die Firma Heer & Co. darstellte, fühle ich mich dazu verpflichtet.

Die Anfänge gehen auf das Jahr 1820 nach Thal-Rheineck zurück. Dort betrieb Johann Jakob Heer, geboren 1797, eine Lohnfärberei für Baumwoll- und Seidengarne in kleinstem Rahmen. 1838 verlegte er diese nach Oberuzwil. Aus der alten Oelmühle im Wiesenthal ist in der Folge die heutige Fabrik entstanden. — J. J. H e e r beschäftigte damals 4 bis 8 Arbeiter. Die Zeiten waren bös: politische Wirren, im besonderen der Sonderbundskrieg, brachten immer wieder schwere Rückschläge. Der einzige Sohn, Laurenz Adolf, geboren 1828, holte sich das Rüstzeug zum Färberberuf in Lyon, Paris und England, woselbst er zehn Jahre verblieb, bis ihn ein Hilferuf des alternden Vaters zurückrief. Um 1860 gründete Laurenz Adolf die Firma L. A. H e e r. Mit seinen reichen Kenntnissen und Erfahrungen vervollkommnete er die Leistungen des damaligen Betriebes, der sich vor allem mit Baumwoll-Strangengarn für die Buntweberei befasste, damals die Hauptindustrie im Toggenburg. In diese Zeit fällt die Einführung der Anilinfarben; zahlreiche eigene Erfindungen echter Farben und der sogenannten Flussfarben gaben der Firma weit über die Grenzen unseres Landes hinaus das Ansehen. Es war aber ein steter Kampf um das Durchhalten, und Enttäuschungen blieben nicht aus. — Als nach dem Tode von Laurenz Adolf Heer seine beiden älteren Söhne, Paul Eugen und Johann Walter, 1891 die Fabrik übernahmen, hiess die Firma von nun an H e e r & C o. — Nun folgt die Periode ihrer grössten Erweiterung und Entwicklung. In die Zeit des Ersten Weltkrieges fällt die Einführung der Handarbeitsgarne Marke HC. Bis dahin war die Firma ausschliesslich Färberei, Bleicherei, Zwirnerei und Mercerisieranstalt für Industriegarne. Die HC-Garne für Handarbeiten führten sich dank der Qualität gut und rasch ein und wurden nach und nach zu einem Begriff der Schweizer Handarbeitsstickgarne, der ausländischen Marke DMC ebenbürtig. — Stets war es die Freude an der Arbeit und an der Gestaltung des eigenen Werkes, die den Impuls zur Vorwärtsentwicklung gab, im Verein mit einem gerechten und sozialen Denken. — In den Jahren zwischen 1916 und 1926 erlitt die Firma schmerzlichste Verluste durch das Hinscheiden von P. Eugen Heer, 1916, Joh. Walter Heer, 1921, und Eugen Heer jun., 1926. Es war eine grosse Tragik, dass der tatkräftige und initiative Prinzipal, im Alter von erst 34 Jahren, abberufen wurde.

Im Jahre 1937 verwandelte sich die Kollektivfirma in eine Aktiengesellschaft, wobei Dollfuss-Mieg & Co., SA. einen Teil der Aktien übernahm.

Martha Heer

«Bally»-Herbst 1953

w. Als Farbe herrscht Beige in den verschiedensten Tönungen vor, durch Olivengrün und Senfgelb, ein pastellenes Rosarot bei den «Flats» in der Kategorie «Jeunesse» und das modisch neu lancierte Cranberry- (Preiselbeeren)-Rot fröhlich belebt. Slippers (letztere durch die Televisions-Heimabende in den Vereinigten Staaten als neuestens wichtige modische Bestandteile aufgekommen) und Après-Skischuhe, von denen wir ein Modell in tiefem Schwarz, Braun oder Rot mit je nach dem Pullover abgestimmtem Jerseykragen besonders ansprechend finden, sind mit Vorliebe auch in Violett gehalten. — Vielleicht werden die mit «L'effet montant» bezeichneten, vorne stark geöffneten, sehr eleganten Modelle, die durch aparte Ristbriden und berückend gediegene Linienführung auffallen, den Siegeszug der Pumps, wie sie in Abweichung der klassischen Form mit seitlich tief geschnittener Linie, asymmetrischer Bout-Oeffnung und sehr graziler Fersenbride (mit Gummizug) in vielen Creationen gezeigt werden, einzudämmen vermögen. Schön sind die Bottillons «pour les jours de grand froid, enveloppant parfaitement le pied». Aparte Décors vervollständigen sie, wie etwa eine quadratische Bridenspange aus Strass, eine zum Abschluss über den Rist hin applizierte Seidenfranse, eine kurze knappe, leicht seitliche Schnürung. Broderie ist das neue Element in der Schuhmode. Maschinen- und Kurbelstickerei in Gold oder auch in Perlenimitation wird auf den kostbaren Grund der auserlesenen Leder gewirkt und schafft besonders bei Abendschuhen zauberhafte Effekte. Dann aber bringt Bally immer wieder, sowohl für die Dame, wie für die Jugend den beliebten, ebenso schönen, wie praktischen, bei der gewohnten Solidität im Tragen immer weicheren, leichteren Trotteur, den Strassenschuh mit der Airline- oder Primair-Gummisohle, in abwechslungsreichen Farben- und Effektzusammenstellungen, auf den Markt. Besonders für die Jugend in den Modellen «College-girl» ist die Auswahl reich und vielfältig, von den weichen, leichten, einfachen «Flats» und «Ballerina» zum gediegenen festlichen Schuh mit hübscher goldgewirkter Bordure auf dem dunkeln Grund des Leders.

Bücher

Testmaterial zur Prüfung von Berufseignung, Serie I. Herausgegeben von Dr. Franziska Baumgarten und Dr. M. Tramer. Rascher-Verlag 1952.

Die Methode, Charakter und Fähigkeiten eines Menschen in möglichst kurzer Zeit auf Grund von

---

ich den Blick auf die Berge von Hexrivier vergessen, als der Zug langsam die Kehren den Berg hinaufkroch, und man die Berge immer wieder von einer andern Seite sah. Schliesslich waren wir im Karroo oben, der grossen, wüstengleichen Hochebene der Kapprovinz. Dort wachsen nur ganz niedrige Büsche. Es ist Wüste, die sich Hundert und Hunderte von Kilometern hinzieht — mit niedrigem Busch überwachsene Wüste. Man sieht keinen Baum, keinen Fluss. Das Gelände ist hügelig. Der Abend mit dem Sonnenuntergang und den Pastellfarben des Himmels war unvergesslich im Karroo. Von Zeit zu Zeit hielt der Zug an kleinen Siedelungen, die wie Oasen in dieser Wüste liegen. Die einzigen Tiere, die im Karroo gezüchtet werden können, sind die Schafe. — Die Nacht im Zug war sehr kalt — morgens um 7 Uhr kamen wir in Kimberley auf dem Hochland an. Man spürte den südafrikanischen Winter empfindlich. Ich war froh, im Eisenbahnwagen heisses Wasser zu finden, um mich nach der kalten Nacht mit einer heissen Gummiflasche zu wärmen — und das trotz der beiden Wolldecken, die wir zum Schlafen erhalten hatten! Von Kimberley ab (wo die berühmten Diamantfelder liegen) ging es über das eintönige Hochfeld an Potchefstroom vorbei nach Johannesburg und dann nach Pretoria, wo ich noch einige Tage zu verbleiben gedachte. Unsere Missionarin Fräulein Ernst in Pretoria holte mich mit ihrem kleinen Missionsauto ab, und ich war froh und dankbar, zunächst in ein warmes Bad zu steigen, um den Kohlenstaub der 54-stündigen Reise abzuwaschen. Welch herrliche Erfindung sind doch für solche Reisen die Nylon-Blusen!

Einige Tage brachte ich in Pretoria zu, wo ich am 16. Mai mit meinem Bruder und meiner Schwägerin zusammentraf. Am 18. Mai fuhren wir gemeinsam nach dem Nordtransvaal, nach Lemana. Es war eine grosse Freude, das geliebte Land und die Menschen, weisse und schwarze, wieder zu sehen. Doch zunächst blieb ich nur drei Tage dort. Dann ging ich für eine Woche zu meinen Freunden nach Bethesda, 90 km westlich von Lemana, wo die reformierte Burenkirche ein Eingeborenen-Seminar hat, ähnlich unserm Seminar in Lemana. Ich verbrachte dort die Woche vor Pfingsten, während welcher in der reformierten Burenkirche jeden Abend Bibelstunden stattfinden zur Vorbereitung auf Pfingsten. Gewiss, eine gute Sache! Ich lernte auf diese Weise den neuen Pfarrer von Dendron kennen, der mit dem Missionar in Bethesda in bester Weise zusammenarbeitet. Der eine ist Hirte der Mutterkirche (Weisse), der andere ist Hirte der Missionskirche. Beide helfen sich gegenseitig aus. Bethesda und Dendron liegen etwa 15 km entfernt voneinander. Der Missionar ist der ältere und erfahrenere und steht dem jungen Pfarrer mit Rat und Tat bei. Der Pfarrer ist neu in Dendron installiert und hat erst vor kurzem die Universität Pretoria verlassen. Wir hatten ein gutes theologisches Gespräch miteinander. Es freute mich zu hören, wie die jungen Theologen der Burenkirche, die in Pretoria an der Universität Theologie studieren, sich für die theologische Fragestellung in Europa interessieren und wie sie auch deutsche theologische Bücher studieren. Der junge Pfarrer von Dendron hatte sich vor allem mit Prof. E. Brunners Schrifttum befasst. Dieser Einfluss von Europa her ist entscheidend wichtig für die Burenkirche und sollte noch grösser werden.

Fortsetzung folgt.

Ausklang der Luzerner Musik-Festwochen

Eine besondere Attraktion unter den gewiss nicht alltäglichen Veranstaltungen stellen doch jedesmal die Serenadenabende vor dem Löwendenkmal dar, diesmal wurde von Sacher und seinem Collegium Musicum Zürich Mozart (Cassation, Violinkonzert in D-dur, Divertimento) gespielt — und der herrlich süsse Ton des nahe an die internationalen Sterne reichenden Geigers Schneeberger verzauberte nicht weniger wie der märchenhafte Anblick des steinernen Löwen und den Instrumentalisten darunter, alle sich im Wasser spiegelnd. Dagegen hatte es wahrhaftig die Stuttgarter Oper mit Mozarts «Hochzeit des Figaro» schwer. Nichts gegen die musikalisch vollkommene Wiedergabe des Meisterwerkes, — aber in die Aufführung schlich sich etwas Hartes, unangenehm Ernsthaftes ein, schon in den Gesichtern der eher Charakterdarstellern gleichenden Sängern erkennbar. Muss Figaro sein «Will der Herr Graf ein Tänzchen wagen» denn gar so finster-drohend vortragen? Wurde dieser Graf nicht allzu sehr zu einem Bösewicht? Ist die Gräfin nicht eigentlich noch eine reizvoll-junge Frau? All das Jugendfrohe war wie nicht vorhanden, einzig ein wenig im Cherubim wiederzuerkennen, der sein «Die ihr die Triebe ...» hinreissend sang, — und gesanglich ist ja auch fast nichts auszusetzen, wäre nicht das beinahe Böse gewesen, das auch durch die gewiss nicht dahinzielenden Klänge des Salzburger Meisters zu spüren war. Susanne ruft ihr «So alt» bissig, der Chor erschreckt fast durch Ueberalterung, — und dies ist wohl das Wort, das sich am ehesten aufdrängt. — Ist dies die heutige deutsche Opernkunst? Da denken wir an jene wunderbare Zürcher Vorstellung im Juni 1950 mit der Della Casa (Gräfin), der Lindermeier (Susanne), der Jurinac (Cherubim) und Kunz als Figaro zurück: Fritz Busch dirigierte. — Aber trotzdem war es ungewöhnlich interessant, die Stuttgarter kennen zu lernen, die als geschlossenes Ensemble ausserordentlichen Eindruck machten. Vielleicht scheinen sie uns deshalb so fremd, weil wir sie zwischen dem Serenaden-Abend und dem Mailänder Scala-Orchester unter Guido Cantelli hörten. Was die Italiener aus der 1. Symphonie von Brahms machten, die statt Dvoraks «Aus der Neuen Welt» gegeben wurde, wirkte wie eine Neu-Entdekkung auf das Publikum: das gesunde Temperament unserer südlichen Nachbarn duldete keine Sprödigkeit, keine Gefühlszurückhaltung, die dabei irgendwie sentimental ist. Alles kommt aus übervollem Herzen und reisst uns unwiderstehlich mit. Die «Tiefe» verschwindet, und das Echte und Natürliche tritt ans Tageslicht. Wir konnten dazu Casellas «Paganiniana» sehr gut vertragen, wo «modernere» Töne angeschlagen werden, doch immer ist es «Musik», die erklingt, — und sie steigert sich zu einem Hymnus des Glanzes und des Melodienüberschwangs in der als Beigabe und Ende die zweite Ouverture von Verdis «Sizilianischen Vesper», nachdem Debussys «La Mer» den eigentlichen Schluss des unvergesslichen Abends dargestellt hatte. — Unvergesslich war aber auch dann das letzte Konzert all dieser Veranstaltungen in der immer wieder verzaubernden und beglückenden Leuchtenstadt: Verdis «Requiem» unter Antonio Votto, der den erkrankten de Sabata ersetzte. Hatte unser eigenes Schweizer Festspiel-Orchester in den vorausgegangenen Konzerten bis zum Cantelli-Abend seinen homogenen Meisterklang unter Beweis gestellt, so zeigten nun die Instrumentalisten aus Mailand, fast mehr noch als unter Cantelli, wessen sie fähig sind. Dazu kam das Quartett der Damen Dominguez und Schwarzkopf, der Herren Di Stefano und Siepi. Löst man sich einmal von der Vorstellung rein kirchlicher Musik und nimmt diese Totenfeier von südländischem Gefühl her auf, so kamen die Luzerner Festwochen hier zu einem Abschluss, wie man ihn sich nicht hinreissender denken kann. Der Abschied von der Leuchtenstadt fällt uns schwer, doch tröstet uns der Gedanke ... an die «Internationalen Musik-Festwochen 1954».

M.

Mit dem auswechselbaren

Suber Geschirrwascher

waschen Sie das Geschirr in kochendheissem Wasser unter Schonung Ihrer Hände schneller und sauberer Das Geschirr trocknet von selbst Verschiedene Grössen für Privathaushalt, Betriebe wie auch für Rahm- und Joghurtfläschchen Spezialausführungen für Radiatorenputzen, Abstauben, Tapetenwischen und Bodenflaumen sind ebenfalls erhältlich Verlangen Sie im Haushaltungsgeschäft ausdrücklich Marke «SUBER».

Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.
ZÜRICH Unfall

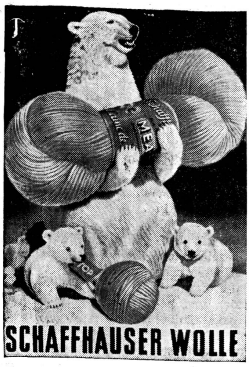
ausprobierten Prüfungsverfahren zu erfassen, hat in den letzten Jahren immer mehr an Ausbreitung gewonnen. «Tests» sind heute allgemein bekannt und haben viel von der Unheimlichkeit verloren, die sie früher für den Nicht-Eingeweihten besassen. In Amerika ist man nun dazu übergegangen, je nach dem Zweck der Prüfung gewisse Tests zusammenzustellen; man bezeichnet diese Zusammenstellung als «Testbatterie», und jede Forschungsanstalt, jedes Institut benutzt spezielle Kombinationen von Tests, um so die Untersuchung der Persönlichkeit möglichst vielseitig und tiefgründig zu gestalten. Etwas Aehnliches legt uns nun der Verlag Rascher (in zweiter Auflage) vor, nämlich eine Anzahl von Tests der bewährten Psychologen Dr. Fr. Baumgarten und Dr. M. Tramer. Neben einem hölzernen Legetest sind zwei Bilderserien sowie die Grundlagen für den bekannten Bücherkatalogtest, den Sprichwörtertest und den Fragebogen über Bevorzugtest in einer hübschen, praktischen Schachtel vereinigt. Dieses Testmaterial empfiehlt sich für die Prüfung von Berufseignung und zwar im Hinblick auf Charakter, Intelligenz und Handfertigkeit.

Sicher erlaubt die Benutzung der Tests, für welche die Gebrauchsanweisungen beiliegen, die Feststellung gewisser Qualitäten, doch dürfte eine wirkliche Erfassung des Charakters auf Grund dieser Methoden kaum möglich sein. Dr. M. Spitz

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Verlangen Sie von Leder-Locher, am Münsterhof, Zürich, Tel. (051) 23 18 14 den Sommerprospekt für Reiseartikel



Esge
STRÜMPFE
führend in Qualität & Eleganz
Saupe & Gretler, St. Gallen

Obst, Gemüse, Früchte
liefert frisch
Karl Haegeli – Zürich 4
Militärstrasse 114
Telephon 25 72 27 und 27 14 68

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro löffet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

HACO
QUALITÉ
schont Ihr Portemonnaie

Gutes Fleisch
Feine Würste
Prompte Bedienung
Reelle Preise
Tel. 27 31 91
GEBR. NIEDERMANN
AM MÜNZPLATZ
Bahnhofstr. 69 Renaugg 3 Rotachstr.

GIGER KAFFEE
auch im Haushalt!
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. (031) 2 27 35

Wissenswertes über Speisefette

In Kochdemonstrationen wird heute ein Kochfett für neuzeitliche Ernährung aufdringlich empfohlen. Es handelt sich um eine Mischung von 98% Kokosnussfett, 1% Sonnenblumenöl und 1% Sojaöl. Dieser Zusatz dient dem Zweck, das Fett als Speisefett anempfehlen zu können. Die zugesetzten 2% Oel dürften kaum eine physiologische Wirkung haben. Reines Kokosnussfett ist jedoch beträchtlich billiger.

Unser PIC-FEIN-Speisefett ist ein Resultat jahrzehntelanger Erfahrung. Es ist rein vegetabilisch und enthält Lecithin. Der Markt dürfte kaum ein nahrhafteres Fett kennen, das tatsächlich selbst reiner, eingesottener Butter in dieser Beziehung ebenbürtig ist. Dazu bezahlen Sie keine Phantasiepreise. PIC-FEIN ist nicht künstlich gefärbt, es ist äusserst leicht verdaulich und deshalb das Speisefett für den sparsamen Haushalt.

Pasteurisierte Milch ... leicht erhältlich!

Unsere gute Milch schmeckt allen - aber sie muss richtig behandelt und sie will richtig konsumiert sein

Hauspasteurisation

● Die Zubereitung trinkfertiger Milch durch das landesübliche Aufkochen (Sieden) der rohen Konsummilch kann in jedem Haushalt durch Anwendung des **Pasteurisationsprinzips** auf einfachste Weise **verbessert** werden:

● **In gewöhnlicher,** ausgespülter **Pfanne** die Milch unter zeitweisem Umrühren (mit nur dafür bestimmter Holzkelle) auf **75—80° C rasch erhitzen** (Thermometer benützen).

● **Bei Verwendung einer Wasserbadpfanne** (Gebrauchsanweisung genau einhalten; besonders auf den vorgeschriebenen Wasserinhalt achten) die Milch beim Ertönen des Pfeifsignals umrühren und weitererhitzen, bis das zweite Pfeifen eintritt. Die Milch alsdann in der Pfanne zugedeckt und bei wiederholtem Umrühren 2—3 Minuten beiseite stellen.

● **Heisse Milch, die nicht unmittelbar nach dem Erhitzen genossen wird,** in sauberem Topf in fliessendes Wasser (Becken) stellen und unter öfterem Umrühren **sofort abkühlen.** Rasche Kühlung erreicht man mit der **Kühlspirale.** — Hernach die **trinkfertige Milch** geschützt, kühl und dunkel aufbewahren. Wo **Kühlschrank: nur vorgekühlte Milch hineinstellen.**

● Bei obigen **schonenden Milcherhitzungsarten** werden allfällig vorhandene Krankheitserreger vernichtet. **Wohlgeschmack, Nährgehalt und Gesundheitswerte bleiben der Milch dabei praktisch erhalten.**

● **Pasteurisierte Milch ist nicht eine sterilisierte Milch** (Konserve). Trotz Kühlhaltung (Kühlschrank) ist sie innerhalb **1—2 Tagen zu konsumieren.**

Flaschenmilch

● Wer die Hauspasteurisation für den gesamten täglichen Milchbedarf **nicht** durchführen will, kann zusätzlich **trinkfertige, molkereimässig pasteurisierte Milch in Flaschen** durch den **Milchhandel** auf dem Wege der normalen **Hauslieferung** oder im **Milchgeschäft beziehen.**

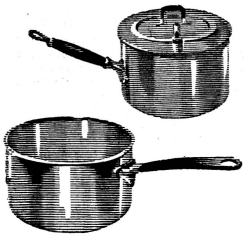
● Die **Herstellung** und der **Handel** mit Flaschenmilch sind zum Schutze des Konsumenten **an strenge** Vorschriften des Lebensmittelgesetzes gebunden und unterstehen **somit der amtlichen Kontrolle.**

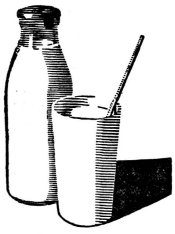
● **Pasteurisierte, trinkfertige Milch in Flaschen ist im Haushalt in gleicher Weise sachgemäss aufzubewahren wie die hauspasteurisierte Milch. Sie ist trotz Kühlhaltung innerhalb 2 Tagen nach der Abfüllung in der Molkerei zu konsumieren.**

● Flaschenmilch und hauspasteurisierte Milch sind vorzugsweise gekühlt oder kalt zu geniessen. Als warme Milch nur auf Trinktemperatur (50°—60° C) erwärmen. (Milchgetränke, Säuglingsernährung).

● Für **Milch-Frappés** oder erfrischende **Milch-Mischgetränke,** mit dem Schneebesen, Schüttelbecher oder elektrischen Mixapparat zubereitet, nur **pasteurisierte Milch** verwenden.

● Einwandfrei pasteurisierte Milch besitzt noch weitgehend den Wert der Rohmilch. Sie eignet sich deshalb für alle Formen **neuzeitlicher Ernährung:** Milchkuren, „Birchermüesli", Milch-Kaltschalen mit Früchten oder Getreideflocken aller Arten wie auch für Saucen Milchgerichte usw.





Pasteurisierte Milch - ein Genuß!
Trinkbereit zu jeder Zeit.

Propagandazentrale der Schweizerischen Milchwirtschaft, Bern